P.o.germ.
2053
g

P. o. germ. 2053 g

13|3744|6+1

St. 10a

3

[illegible]

Alt-Bliesdorf.
bei Wriezen.

Frühlingsblumen

von

K. W. Walder.

Leipzig,

im Verlage der Dykischen Buchhandlung,

1785.

Td 69/330

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Schutzschrift
an die Leser.

Euren wunderlichen Launen allen,
Lieben Leutchen, zu gefallen,
Möchte wohl in Keines Kräften stehn.
Scheinet dieß dem Einen schön,
Findt der Andre doch gewiß
Hier und da noch vieles auszuschelten.
Blieb's allein hiebey, so ließ
Man das Ding wohl allenfalls noch gelten;
Aber, ach! wie oft erhebet sich
Ueber uns aus allen Ecken fürchterlich
Fluch und Bann — und, ach! die armen Kinder
Unsres Witzes, die so mancher, hoch entzückt,
Sie erzeugt zu haben, in die Welt ausschickt,

Werden oft wie arme Sünder
Zu dem Scheiterhaufen und zum Rad verdammt.
Doch, ihr Herren insgesamt,
Die ihr leset, und uns richtet,
Nehmet, was der Musen Heer jezt dichtet,
Doch mit milder Duldung an!
Habt ihr euren Mund schon aufgethan,
Ueber uns des Bannes Spruch zu sagen,
Haltet ihn — ich bitt' euch! — noch zurück, —
Mildert euren strengen Blick;
Möchte sonst der Musen blödes Heer verzagen.
Laßt euch dieses nur zu unserm Vortheil sagen:
Wenn euch eines unsrer Kinder nicht gefällt,
O so denkt, daß dieser arme Kleine
Auf dem Schauplatz dieser Welt
Nicht für euch allein, ihr Herrn, erscheine.
Steht es euch nicht an, so laßt es, traun! zu Andern
Doch nur ungehudelt wandern,
Wo vielleicht es beßre Wartung findt.
Unter so viel tausend Seelen wird des armen

Kleinen sich doch Eine noch erbarmen.
Doch es sey, daß unser Kind
Bucklich, höckrich, lahm und blind,
Taub, gefühl- und hörlos wäre;
O, so laßt der Dummheit doch die Ehre!
Wißt ihr nicht das alte Wort:
Dummheit kommt am besten fort?
Aber ihr, ihr liebe Leutchen, die ihr noch
Unsrer Kinder euch nicht schämet,
Gern und willig sie aufnehmet,
Seyd mit uns zufrieden! — giebt es doch
Von den Dichtern jedermann
Ganz gewiß so gut er kann.
Wenn sich auch noch hier und da ein Fehler find't,
O so denkt, daß auch die Dichter Menschen sind,
Ueberseht sie! — und in aller Dichter Seele
Will ich auch versprechen, jedem Lesenden
Alle Fehler auch zu übersehn.
Läßt nicht diese Großmuth schön?

Doch die Großmuth jezt bey Seite.
Noch ein Wörtchen auch für mich, ihr lieben Leute:
Sehet duldend auf dieß Werk herab,
Was ich euch mit gutem Herzen gab!
Alles wird euch freilich nicht gefallen;
Kann es leicht mir denken, darf auch nicht von Allen
Beyfall mir versprechen. Liest nur Mancher mich,
O, so bin ich schon zufrieden. — Sicherlich
Wird es keiner frommen Seele schaden.
Uebrigens empfiehlet sich zu Gnaden

der Dichter.

An die Rose.

Senkst du schon dein müdes Haupt,
Süße Frühlingsrose?
Saugst du schon kein Leben mehr
Aus der Erde Schoose?
Ach, du warst so voll, so schön!
Deine süßen Düfte
Strömten oft entgegen mir
Mit dem Hauch der Lüfte.

Matt beugst du am Stängel dich,
Früh vom Gift getödtet;
Deine Blätter fallen ab,
Die kein Purpur röthet.
Ach, umsonst nezt dich der Thau,
Träufelt dir der Regen,
Lacht mit ihrem Stral umsonst
Dir die Sonn' entgegen.

Ach, einst blühten auch wie du
Meine vollen Wangen;
Meines Lebens Morgen war
Nur erst aufgegangen.

Froh sah da mein Aug' umher;
Alles war mir heiter;
Und mit jedem Tage ward's
Um das Herz mir weiter.

Aber, ach, die Liebe kam:
Sonst das Glück des Lebens,
Glaubt' ich's auch für mich zu sehn;
Doch es war vergebens.
Warm, wie Mittagssonnenschein,
War mein' erste Liebe,
Und mein Herz ergab sich gern
Niegefühltem Triebe.

Doch umsonst liebt' ich so warm,
Liebt' ich ihn, den Guten.
Einstens ihn ganz mein zu sehn,
Durft' ich nie vermuthen:
Und ich sah ihn fern von mir
Meinem Arm enteilen,
Um sein liebekrankes Herz
Fern von mir zu heilen.

Sieh, nun sinket auch mein Haupt,
Müde wie das deine;

Manche Thräne stürzt herab,
Die ich um ihn weine.
Meine Wange bleicht, wie dich,
Endenloser Kummer,
Und mich ruft vielleicht, wie dich,
Bald des Todes Schlummer.

O, dann hab' ich ausgeweint,
Und mit meinen Tagen
Endet jeder Kummer sich,
Stummen jede Klagen;
Und dann kommt vielleicht auch er
Einst zu meinem Grabe,
Weint vielleicht auch so, wie ich
Dich beweinet habe.

Einladung.

Komm, Lindor, führ an deinem Arm
Mich durch die junge Flur!
Sieh, jedes Blümchen steigt empor
Vom Schoose der Natur.

Der Sonne erster Frühlingsstral
Scheint mild mir ins Gesicht.
Sieh, alles heitert froh sich auf
Bey ihrem jungen Licht!

Komm, Lindor, komm, wir wollen froh
Auf frischen Wiesen gehn,
Den kleinen Hain mit jungem Laub
Sich wieder kleiden sehn;

Uns freun, wie auf den Feldern schon,
Die nun kein Eis mehr deckt,
Die junge Frühlingssaat empor
Ihr zartes Hälmchen streckt.

Und sind wir endlich müde, sieh
Dort jenen kleinen Hain;
Auf weichem Rasen ladet er
Uns, auszuruhen, ein.

Wie freu' ich im voraus mich schon
Im Schatten dort der Ruh! —
Dort pflück' ich junge Blumen dir,
Und küsse dich dazu.

An Meda.

Könnten meine schwachen Töne,
Süßes, bestes Mädchen, dir,
Was ich für dich fühle, sagen!
Doch der Ausdruck fehlet mir.

Könnt' ich dir die Wonne schildern,
Die in manchem Augenblick
Die entzückte Seele fühlet,
Trunken von der Liebe Glück!

O des Glücks! — Verzeih, Geliebte,
Wenn zu schwach mein Ausdruck spricht!
O des seligen Gedankens!
Meine Seele faßt ihn nicht.

Dich zu lieben, welche Freude!
Doch von dir geliebt zu seyn,
Ist ein Glück, daß meine Seele
Niemals wagt sich ganz zu freun.

O, mit ihren schönsten Freuden
Sey die Erde voll für mich;
Doch vergebens! Deine Liebe
Fasset jedes Glück in sich.

Nur an deiner Seite wandelt
Die Natur für mich sich um;
Nur in deinen Armen dünk' ich
Froh mich in Elisium.

Aber, wie zu wenig saget
Alles, was mein Mund hier spricht!
Dir zu sagen, was ich fühle,
Dieß, Geliebte, kann ich nicht.

Lied.

Noch ist es in meinem Herzen
  Mir so wohl, so frey im Sinn;
Unter süßen, heitren Scherzen
  Flieht mir jeder Tag dahin;

Denn der Ruhe Feindin — Liebe
  Nagt an dieser Brust noch nicht,
Noch lach' ich dem kleinen Diebe,
  Amorn, Hohn ins Angesicht.

Immer spanne deinen Bogen,
  Amor; ach, dein Pfeil zerbricht!
Hast du Manche gleich betrogen,
  So betrügst du mich doch nicht.

Nie will ich an deinem Wagen
  Ziehen — nie dein Sklave seyn, —
Niemals deine Fesseln tragen,
  Nur mich meiner Freiheit freun.

An die Freude.

Du, des Himmels Tochter, Freude,
Die du sonst im Engelskleide
  Ueber Erd' und Himmel schwebst,
Und mit deinem milden Hauche
Bis zum Wurm am tiefsten Strauche
  Alles — alles neu belebst.

Wohnst du wirklich hier auf Erden?
Oder sah ein Traum dich werden,
  Der uns täuschend hintergeht?
Oder bin ich es alleine,
Der mit so viel Thränen keine
  Frohe Stunde sich erfleht?

Einsam wandl' ich hin und wieder,
Steig' in ferne Thäler nieder
  Und verfolge klagend dich;
Suche dich auf Blumenfeldern,
Auf den Fluren, in den Wäldern;
  Aber, ach! du fliehest mich.

In der Freunde frohen Reihen
Such ich oft mich zu erfreuen;
  Aber alles ist zu schwach.

Wo ich mir Erheitrung dachte,
Wo sie schon von fern mir lachte,
Folgte doch mein Kummer nach.

Nur im menschenleeren Thale,
Bey des Mondes trübem Strale,
Ist mir's leichter um das Herz.
Ungestört die Leiden tragen,
Die an meinem Herzen nagen,
Ist mir Wohlthat in dem Schmerz.

Wann, o Freude, steigst du wieder
In die kranke Seele nieder?
Wann rührt dich einmal mein Flehn?
Oder soll ich meine Klagen
Nie von dir gelindert tragen,
Und dich niemals wieder sehn?

An Laura.

Weine mit in meine Klagen,
Wein' in eines Jünglings Schmerz!
Scheu dich nicht, mein Leid zu tragen,
Oefne mir dein weiches Herz!

Laura, sieh, der Friede fliehet
In der Jahre Morgen mich,
Und des Jünglings Stirn' umziehet
Schon so früh mit Wolken sich.

Heiter sollt' ich noch hinüber
In die Schöpfung Gottes sehn,
Doch mein Auge weinet lieber;
Mir ist nicht der Lenz mehr schön.

Frühling sollte meine Wangen
Noch mit Rosen überziehn;
Doch, mein Frühling ist vergangen, —
Längst schon sah ich ihn entfliehn.

Ach, noch sollt' ich frohe Lieder
Singen auf der jungen Flur;
Doch die Freude tönt nicht wieder,
Bange Klagen sing' ich nur.

Ach! in jenem leichten Schlage
Klopft des Jünglings Herz nicht mehr;
Gram, den ich tief in mir trage,
Macht die Schläge bang' und schwer.

Sieh, noch winken meiner Brüder
Frohe jugendliche Reihn;
Aber nicht Gesang noch Lieder
Können jezt mich mehr erfreun.

Langsam schwindet unter Klage,
Unter Gram mein Leben hin,
Und mit jedem trüben Tage
Seh' ich meine Kräfte fliehn.

Bald wird ganz mein Leben sinken
In der Mutter Schoos hinab,
Bald wird mir mein Engel winken,
Bald deckt mich vielleicht das Grab.

Flehe, Freundin, nicht! Vergebens
Wirst du Hülfe mir erflehn;
Lächelnd will ich meines Lebens
Faden mir zerschneiden sehn.

O wohl mir! Im Todtenhaine
Ist dann Ruhe um mich her;
Dann, o liebstes Mädchen, weine
Um mich keine Thräne mehr.

An die Einsamkeit.

Sey mir, stilles Thal, gegrüßet!
Nimm den armen Wandrer auf!
Ohne Glück und ohne Freuden
Schließe sich in dir mein Lauf!

Einsam will ich dich durchwandern,
Hier wo keine Freuden sind,
Bis am Ende stiller Tage
Mich der Todesengel findt.

Freuden sucht' ich unter Menschen;
Aber nein, ich fand sie nicht.
Ungetrübten Glücks sich freuen,
War nur Traum, war nur Gedicht.

Jede Freude ward mir bitter,
Und so selten sie auch war,
Stellte sich doch tiefrer Kummer
Allemal mit ihr mir dar.

Hier, in deinem Schoose, will ich
Nicht mehr klagen, mich nicht freun;
Ohne Freuden soll die Seele,
Doch auch ohne Kummer seyn.

Keine Leidenschaft zerstöre
Meiner Seele stille Ruh,
Und am heitern Abend schließe
Ruhig sich mein Auge zu.

An Elisen,

an einem trüben Wintermorgen.

Noch schließt, o du, die meine Seele liebet,
Der Schlummer dir die Augen zu;
Doch sieh, von fern winkt schon des Tages Schimmer
Und weckt dich bald von deiner Ruh.

Mich weckte längst des Tages erste Stunde,
Als um mich her noch alles schlief;
Doch war es nicht das Lied der Morgensänger,
Das mich wie sonst — vom Schlafe rief; —

Nicht war's das Wehn der kühlen Morgenwinde,
Nicht junger Blumen Frühlingsduft;
Auch nicht der Stral vom rosenfarbnen Morgen,
Der jede Flur zur Freude ruft.

Ach! diese Zeit ist jezt für mich verloren!
Vor langen Monden ist sie hin!
Entflohn ist sie! Und, ach! mit stillem Trauren
Sah sie mein trüber Geist entfliehn.

O! welches Glück, das ich an jenen Morgen,
Die mir so schnell entflohn, empfand,
Wenn da dein Bild, mit dem so gern ich einschlief,
Auch im Erwachen vor mir stand!

Wenn ich, gereizt vom heitern schönen Himmel,
Hinaus auf offne Fluren ging,
Und da mein Geist mit unnennbarer Freude
An dir und deiner Liebe hing.

Sie sind dahin, die schönen Sommermorgen,
Doch sprich, Elise! auch mein Glück? —
O nein, ich weiß, noch bist du die Geliebte;
Einst kehrt die goldne Zeit zurück. —

Auch heute, selbst in dieser trüben Stunde,
Bedeckt vom Schleyer dicker Nacht,
Wo nur vielleicht ein Herz, das voll von Kummer
Leicht schlummerte, schon mit mir wacht,

Auch heute selbst, denk ich mit frohem Muthe
Dem Glücke meiner Liebe nach, —
Mit Freuden denk ich mir den Bund der Freundschaft,
Den unsrer Herzen keins noch brach.

Gürgel an Käthchen.

Mädel — Mädel — lebe wohl,
Bist nicht mehr die Gute.
Nicht ein Fünkchen Liebe glimmt
Mehr in deinem Blute.

Bin nicht böse, glaub es mir;
Hab' es oft erfahren,
Daß, wie du, veränderlich
Junge Mädchen waren.

Mädel — Mädel — lebe wohl!
Ohne Thränen geh' ich.
Doch, daß es mich noch etwas
Dauert, das gesteh' ich.

War dir so von Herzen gut,
Warst mein ganzes Leben.
Ach, was hätt' ich nicht für dich
Alles hingegeben!

Manche Thräne hab' ich zwar
Sonst um dich vergossen —
Manches Seufzerchen empor
Aus der Brust gestoßen;

Doch ich will der trüben Zeit
Jezt nicht mehr erwähnen,
Auch nicht denken will ich mehr
An die Zeit der Thränen:

Auch der heitren Tage will
Ich nicht mehr gedenken;
Alles diente nur dazu,
Mich noch mehr zu kränken.

Aber nein, dieß will ich nicht,
Mich nicht freun, noch klagen:
Ruhig soll mein Herz nunmehr
Mir im Busen schlagen.

Hielt ich gleich die Ruh für mich
Ewig für verloren;
Käthchen, sieh, dein Eigensinn
Hat mich neugeboren,

Hat den Zauber ganz verscheucht,
Der mich erst bethörte,
Der mir manche Freude gab,
Doch auch manche störte.

Mädel, noch einmal, leb' wohl!
Schlag den Blick nicht nieder!
Diese kleine Thräne ruft
Mich zu dir nicht wieder.

Ach, noch liebt' ich dich, wenn du
Wärst wie sonst geblieben!
Doch du bist's nicht mehr — und ich —
Kann dich nicht mehr lieben.

Käthchen an Gürgel.

Närrchen, gräme dich nicht so!
Sieh, wie ich mich freue,
Und mein junges rasches Herz
Hier und da zerstreue.

Weiß es wohl, ich war dir sonst
Auch einmal gewogen:
Fehlte wenig, hättest mich
Ganz an dich gezogen;

Wo ich ging, und wo ich stand,
Standst du auch daneben;
Hätte dazumal für dich
Alles hingegeben:

Hatte dich so gern bey mir,
Fühlte manche Freude;
Trugst so manchen derben Kuß
Weg von mir zur Beute:

Doch wer wird denn ewig treu
Euch, ihr Jungen, bleiben?
Traurig ists, mit Einem nur
Sich die Zeit vertreiben.

Vor dem Jahre liebt' ich dich,
Doch jezt einen Andern.
Wer es nicht zufrieden ist,
Der mag immer wandern.

Darfst nicht böse d'rüber seyn,
Mußt es mit belachen.
Wisse, daß es so wie ich
Alle Mädchen machen.

Ew'ge Treue hin und her! —
Kannst sie nicht verlangen;
Wenn du Eine treu dir findst,
Will ich seyn gehangen.

Lustig! Nicht den Kopf gehängt! —
Kann dich so nicht leiden;
Alles seh ich gar zu gern
Um mich her in Freuden.

Geh, und such (ich helfe dir,)
Dir ein ander Mädchen!
Närrchen, geh und zürne nicht;
Bin nicht mehr dein Käthchen.

Abschied an Semna.

Einst mein süßes liebes Mädchen, —
Einst mein ganzes schönstes Glück, —
Gieb, was du jezt stolz verachtest,
Semna, mir mein Herz zurück.

Ach! in jenen Wonnetagen
War mein ganzes Leben dein,
Als ich noch im süßen Traume
Glaubte, auch dein Herz sey mein! —

Ganz schwebt noch in meiner Seele
Der entflohnen Tage Bild;
Noch lacht es von weiter Ferne
Mir so freundlich und so mild.

In dem Laufe meines Lebens
War mir dieß die schönste Zeit;
Keiner meiner Lebenstage
Hatte noch mich so gefreut.

O! ich fand kein Glück auf Erden,
Was ich mit dem meinen glich,
Als ich süß getäuschet wähnte,
Semna, du, du liebtest mich.

Nimm die lezte bittre Zähre,
Die aus meinen Augen quillt!
Tief entsprang sie aus dem Herze,
Das nur Gram und Kummer füllt.

Nimm sie an, es ist die lezte;
Nur für dich soll sie es seyn!
Wenn ich auch in Zukunft weine,
Sind die Thränen doch nicht dein.

Dann will ich dem Herze wehren,
Daß es nicht für dich mehr schlägt, —
Tödten jeglichen Gedanken,
Der einst noch für dich sich regt;

Jeden Seufzer unterdrücken,
Der in mir für dich sich hebt, —
Und der schönen Zeit vergessen,
Die ich sonst mit dir durchlebt.

Semna, die du mich vergaßest,
Nimm den lezten Segen hin.
Laß mich dir noch einmal weinen,
Und dann — ewig dir entfliehn.

An den Schlaf.

In deine Arme sanken
Schon so viel Müde hin,
Und sahn, von dir gewieget,
Des Tages Last entfliehn.

Sehnt sich auf stillem Lager
Ein Leidender nach Ruh,
So drückest du mitleidig
Ihm oft sein Auge zu.

Erschein in meinen Leiden,
O süßer Schlaf, auch mir!
Mein weinend Auge sehnte
Sich oft umsonst nach dir.

Komm, wiege meinen Kummer
Und meine Schmerzen ein!
Wohl wird es dann mir Armen
In dieser Ruhe seyn.

Auf einge sanfte Stunden
Vergeß ich dann vielleicht
Den Gram, den mir im Wachen
Der Tage jeder reicht.

Vielleicht fänd' ich gemildert
  Am Morgen meinen Schmerz,
Fänd, wenn ich früh erwachte,
  Beruhiget mein Herz.

Vielleicht ständ' ich vom Lager
  Mit mehrern Kräften auf,
Begönn' mit leichterm Muthe
  Des neuen Tages Lauf.

Komm, alter Freund, erscheine!
  Mein Auge sehnet sich
Nach dir, hofft unter Thränen
  So lange schon auf dich.

Komm, steig' herab, und bringe
  Der Ruhe Glück mit dir!
Wieg sanft mich ein, und stärke
  Die bange Seele mir!

Die Ruhe.

Endlich schläft nach fürchterlichen Stürmen
Dieses tief durchwühlte Herz einmal.
Keine Wolke seh ich mehr sich thürmen,
Und kein Sturmwind heulet mehr im Thal.

Ruhe fühl' ich; zwar nicht jene süße,
Die das Herz in sanfte Wollust wiegt.
Ach, vielleicht noch weit entfernt ist diese
Und mein Kummer noch nicht ganz besiegt;

Doch ists stille — stille wie im Grabe,
Wo nicht Freude, wo nicht Schmerz mehr ist.
Glück genug, das ich errungen habe,
Wann die Seele alles um sich her vergißt.

Keine Thränen feuchten mehr die Wangen, —
Thränen, die ich einstens gnug verweint;
Aber noch fühl' ich auch kein Verlangen
Froh zu seyn, wenn mir die Freud' erscheint.

Alles, was mein Auge jezt erblicket, —
Sey es, daß es weinet oder lacht, —
Ist nicht mehr das, was mich froh entzücket,
Oder Kummer meinem Herze macht.

Einst vielleicht wiegt nicht mehr Todesstille —
Süßre Ruhe meine Seele ein;
Einst vielleicht kann ich aus Herzensfülle
Beßrer Freuden dieser Welt mich freun.

An Medon.

Von Sorgen leicht, von Kummer frey
Hüpft' ich durch Feld und Büsche, —
Sprang schnell auf Blumenfeldern hin,
Wie in den Teichen Fische.

Ich schlief so froh, so ruhig ein,
Nichts störte meinen Schlummer,
Und wenn der heitre Morgen kam,
Fand er mich ohne Kummer.

Doch ach, die süße schöne Zeit
Ist längst für mich verschwunden;
Schon hat so manchen bittren Gram
Mein junges Herz empfunden.

Das arme Herz! — Es war zu warm,
Es war zu weich geschaffen.
Warum gab mir's doch die Natur?
Vielleicht, um mich zu strafen.

Ach, warum mußt' ich einst so tief
In deine Seele sehen?
O Medon, konnt' ich Schwache wohl
Der Liebe widerstehen?

Ich hörte deiner Seufzer Ton,
Ich sah dein Auge trübe,
Ich sah dich einsam — traurig gehn,
Und schnell fühlt' ich die Liebe.

Ach, damals, Jüngling, wußt' ich nicht,
Was deinem Herze fehlte;
Ich wußte nicht, daß Lieb' es war,
Die mir dein Mund verheelte.

Unschuldig fragt' ich, was dir wär,
Als einst mit stillem Zagen
Dein Auge tief in meines sah,
Als schien 's mir was zu klagen.

Mitleidig schwach versprach ich dir,
Den Schmerz mit dir zu theilen,
Versprach, wenn ich es könnte, gern
Dein krankes Herz zu heilen:

Da öfnete sich mir dein Herz,
Und ach, da wars die Liebe! —
Doch seitdem fühl' ich heftiger
Die Macht der süßen Triebe.

Ach! zu viel leid' ich nun mit dir —
Fühl' alle deine Schmerzen.
So trüb ist mirs in meinem Sinn,
So weh in meinem Herzen.

Mein Auge blickt so schwermuthsvoll,
So trübe wie das deine,
Und Wohllust ist mir's, wenn ich still
Und einsam dich beweine.

O Medon, wärst du ewig doch
Von mir entfernt geblieben!
O hätte nie mein Herz gelernt
Das deine so zu lieben!

Ach! ohne Hofnung muß ich dir,
Daß ich dich liebe, sagen,
Und unerfüllt den süßen Wunsch
In meinem Herzen tragen.

An die Liebe.

Süße Paradiesesfreuden
 Giebst du sonst den Sterblichen;
Aber, Liebe, diese Freuden
 Hab ich Armer nicht gesehn.

Ach, das Glück, das du sonst giebest,
 War noch nie — noch niemals mein,
Wird's auch nicht in künftgen Tagen,
 Die ich noch durchlebe, seyn.

Kurze frohe Augenblicke
 Dank' ich, Göttin Liebe, dir:
Wenig waren's — und mit kargen
 Händen reichtest du sie mir.

Einstens führtest du Elisen,
 Mich zu rühren, mir herbey,
Und an ihrer Seite fühlt' ich,
 Daß es Glück, zu lieben, sey.

Ihr war meine ganze Seele,
 Und mein ganzes Herz schlug ihr:
Und es schlug nicht unbelohnet;
 Auch das ihrige schlug mir.

Ach! ich gab von meinem Leben
  Gern die eine Hälfte hin,
Sah ich nur die andre Hälfte,
  Sie besitzend, mir entfliehn.

Nur Natur und Liebe hatten
  Uns vereint mit sanfter Hand;
Doch des Schicksals und der Menschen
  Eigensinn zerschnitt dieß Band.

Ach! mit deinen Rosenfarben
  Sollst du, Liebe, ferner nicht
Meine künftgen Tage hellen;
  Fliehen will ich dein Gesicht.

Hast ja nie mein Herz erheitert,
  Kummer fand ich nur in dir:
Auch in meines Lebens Zukunft
  Sey, zu weinen, Wonne mir.

Nie will ich dich wieder fühlen,
  Liebe, und durchwandern will
Ich den Rest von meiner Wallfahrt
  Einsam ohne dich und still.

Ohne zärtliche Gefährtin
Will ich durch dies Leben gehn;
Ungeliebt, und selbst nicht liebend
Will ich mir's eutfliehen sehn.

Eine kleine Hütte schließe,
Von der Welt entfernt, mich ein:
Zwar wird 's um mich öd' und einsam,
Aber dennoch wohl mir seyn.

Neigt sich einst mein trübes Auge
Zu des ew'gen Schlafes Ruh,
Drückt's vielleicht die Hand des Freundes,
Aber keines Mädchens zu.

Nicht an eines Weibes Seite
Ruht mein schlafendes Gebein;
Auch im Tode, in dem Grabe
Werd' ich noch verlassen seyn.

An die Freude.

Willkommen, süße Freude!
Dein erster milder Stral
Verscheucht aus meinem Herzen
So manche lange Qual.

Zu süßem Schlummer wiegt sich
Mein Herz jezt wieder ein,
Es fühlt sich selber wieder,
Und fängt sich an zu freun.

Ach! lange war so heiter
Wie jezt der Himmel nicht;
Mir deckten Ungewitter
Sein freundliches Gesicht.

Ein Wort von dir, o Freundin,
Hat meinen Gram verscheucht.
Mein Herz schlägt in dem Busen
Nun wieder froh und leicht.

Nur schwebt in meiner Seele
Des Grams Erinnerung,
Sein Bild hüllt sich allmälich
In süße Dämmerung;

Nur den Gedanken denk' ich,
(Mit Freuden denk' ich ihn)
Daß du mich liebest, Semna,
Und jede Leiden fliehn.

O lies sie selbst die Freude
In meinem trunknen Blick;
Sieh, diese Thräne dankt dir
Jezt meiner Ruhe Glück.

Ob ich sie ferner schmecke,
Dieß hängt von dir nur ab,
Von dir, der ich mein Schicksal
Und alles übergab.

An August.

Geliebter, ach, wie lange
Sehnt sich in mir so bange
Mein liebend Herz nach dir!
Schon sah auf allen Wegen
Mein Auge dir entgegen;
Doch nichts erscheinet mir.

Auf dämmerndem Gefieder
Sinkt schon der Abend nieder,
Und du bist noch nicht da:
Still scheinen sie zu trauern
Die öden stillen Mauern,
Wo ich so oft dich sah.

Einst war mir 's nicht wie heute,
Wenn ich an meiner Seite
Dich, mein Geliebter, fand;
Wo mir bey meinem Glücke,
Wie schnelle Augenblicke,
Ein ganzer Tag verschwand.

Heut soll ich's nicht genießen?
Soll sich mein Auge schließen
Und dich vorher nicht sehn?
O! wenn dein Herz es wüßte,
Was ich in dir vermißte,
Du ließ'st es nicht geschehn.

O, wärt ihr schon verschwunden,
Einsame trübe Stunden,
Wärt ihr schon fern von hier!
O eilet! eilt und führet,
Den heut mein Herz verlieret,
Doch morgen bald zu mir.

Warnung.

Rondeau.

Laß dich, Jüngling, nicht bethören! —
  Trau' dem besten Mädchen nicht!
Selten fühlen ihre Herzen,
  Wenn ihr Mund von Liebe spricht.

Sieh, mit süßen Engelsmienen,
  Zaubermacht in ihrem Blick,
Lächelt dir ein schönes Auge
  Und verheißt der Liebe Glück:
    Aber laß dich nicht bethören!
      Trau dem besten Mädchen nicht!
    Selten fühlen ihre Herzen,
      Wenn ihr Mund von Liebe spricht.

Dich zu fangen, hängt das Köpfchen
  Eine schöne Schwärmerin;
Blickt dich traurig an, und weinet
  Still ein Thränchen vor sich hin:
    Aber laß dich nicht bethören!
      Trau dem besten Mädchen nicht!
    Selten fühlen ihre Herzen,
      Wenn ihr Mund von Liebe spricht.

Zwar ist manchmal, was sie sagen,
Mehr als Trug und Heucheley;
Doch nicht ewig währt die Liebe,
Ewig nicht der Mädchen Treu.

Drum so laß dich nicht bethören!
Trau dem besten Mädchen nicht!
Selten fühlen ihre Herzen,
Wenn ihr Mund von Liebe spricht.

Klagen.

Was blickst du, schöner Himmel, mich
So freundlich lächelnd an?
Ach! weißt du nicht, daß ich dir so
Nicht wieder lächeln kann?

Sonst konnt' ichs wohl, als meinen Sinn
Kein Wölkchen noch umzog,
Als noch der schönen Tage Zahl
Die trüben überwog.

Im Auge Ruhe, blickt ich da
In deine Ferne hin;
Dann ward mir's weiter um mein Herz
Und heiter in dem Sinn.

Da wandelte mein trunkner Blick
Auf fernen Gegenden;
Da war mir's Wollust, Gottes Welt
So rein um mich zu sehn.

Doch nun bist du nicht heiter mehr,
Weil es mein Herz nicht ist;
Du lächelst meinem Aug' umsonst,
Das Thränen nur vergießt.

Du gießest keine Wonne mehr
  In meine kranke Brust;
Ach! überall versiegt für mich
  Ein jeder Quell der Lust.

Ach! soll ich die verlorne Ruh
  Auf ewig nicht mehr sehn?
Soll ich auf Gottes schöner Welt
  Noch immer muthlos gehn?

Mein Auge trüb und thränenvoll
  Blickt lange schon nach ihr.
O fänd' ich sie! dann fühlt' aufs neu
  Mein Herz auch Ruh' in dir.

An Elisen.

Beste, o wie ist an dich
 So mein Herz gewöhnet,
Das mit jedem Schlage sich
 Traurig nach dir sehnet!

Gehst du, liebes Mädchen, nicht
 Einst an meiner Seite,
O, wie leer ist's dann in mir,
 Leer von jeder Freude!

Todt ist mir Gefild' und Thal,
 Jede Flur so öde:
Hingeblüht scheint alles mir
 Auf dem Blumenbeete.

Singt das Vögelchen im Hain
 Seine süßen Lieder,
Unharmonisch schallt es mir
 In dem Haine wieder.

Jeder laue sanfte West,
 Der auf Blumen spielet,
Ist mir wie der Wintersturm,
 Der den Wald durchwühlet.

Heitert sich der Himmel auf,
Felder zu erquicken,
Ist er dennoch ohne dich
Nacht vor meinen Blicken.

Ach, zu wenig sagt mein Mund,
Was ich dann vermisse!
Keine Freude giebt's, die ich
Ohne dich genieße.

Aber bist du nun bey mir,
O, wie leicht, wie fröhlich
Hüpft mein Herz in meiner Brust,
Fühlet sich so selig!

Alles — alles ändert sich
Schnell vor meinen Blicken;
Alles, was ich um mich seh,
Ruft mich zum Entzücken.

Oede Fluren scheinen mir
Neu sich zu beleben;
Dann wähnt in Elisium
Froh mein Geist zu schweben.

Wälder grünen um mich her
Und erstarrte Wiesen;
Leben scheint auf alles sich,
Was ich seh, zu gießen.

Singt auch gleich ein Vögelchen
Nur mit rauher Kehle,
Dennoch singt es Wonne mir
In die trunkne Seele.

Weht ein rauher Nordwind mir
Durch die Glieder Schauer;
O, an deiner warmen Hand
Wird er sanft und lauer.

Ist gleich hinter dicker Nacht
Tief der Tag verborgen;
Ach! bey dir, Elise, wird's
Mir wie schöner Morgen.

Alles wandelt sich um mich
Her in lauter Freude,
Und in süßem Zauber bin
Ich an deiner Seite.

Unaussprechlich fühl ich dann,
Was ich nie empfunden;
Doch zu schnell flieht stets dieß Glück,
Fliehen diese Stunden.

Karg wägt mein Geschick sie ab;
O, könnt' ichs erflehen!
Könnt' ich ewig doch bey mir
Dich, Geliebte, sehen!

Gefühl der Freude.

Klopfe, liebes kleines Herzchen,
Immer noch im leichten Tanz!
Heiter lächelt dir dein Morgen
Noch im schönsten Rosenglanz.
Ihn nicht freudig zu genießen,
Würde thöricht von mir seyn,
Wagt's umsonst, mein Herz zu trüben!
Lange will ich mich noch freun.

Noch strömt mir in jeder Ader
Frisches und gesundes Blut,
Und in meiner Seele fühl' ich
Heiterkeit und frohen Muth.
Wenn auch gleich sich noch bisweilen
Unerfüllt ein Wünschgen findt,
Weiß ich doch, daß noch auf Erden
Andre Freuden für mich sind.

Wenn sich auch ein trübes Wölkchen
  Ueber meinen Scheitel zieht,
Sollt' ich mich zu Tode grämen,
  Wenn's nicht gleich vorüber flieht? —
Nein, ich kenne keine Klage,
  Denke stets mit heiterm Sinn:
Ewig kann es doch nicht währen,
  Alles geht doch einst dahin!

Der Kranke an den Frühling.

Kehrst du nicht mit deinen Freuden,
Süßer Frühling, bald zurück?
Lacht uns nicht vom heitern Himmel
Bald dein milder sanfter Blick?

Alles sehnt sich, dich zu sehen,
Jeder Hain und jede Flur,
Von dem Menschen bis zum Würmchen
Jedes Wesen der Natur.

Ach! voll Sehnsucht harrt so lange
Dein ein Armer, harr' auch ich.
Auf erstorbnen Fluren suchte
Lang' umsonst mein Auge dich.

Komm, vielleicht wirst du Erquickung
Meiner matten Glieder seyn,
Und in deinen Balsamdüften
Saug' ich neues Leben ein.

An Doris.

Komm! entflieh der Stadt Getümmel!
  Süßes Mädchen, komm mit mir!
Komm! durch den umwölkten Himmel
  Lächelt uns kein Frühling hier.

Komm! auf freyen offnen Feldern
  Fühlen wir den Frühling nur;
Dort erquickt in jungen Wäldern
  Uns die gütige Natur.

Sieh, auf jenen bunten Wiesen,
  An dem Bach, am Wasserfall
Wandeln wir; dort wiegt zu süßen
  Träumen uns der Flöte Schall.

Komm, Geliebte! heitre Lüfte
  Athmen wir dort freyer ein;
Zephir weht uns süße Düfte
  Von dem kleinen Blumenhain.

Komm, mein Mädchen, meine Liebe!
  Keine Freude lächelt mir,
Mir ist jeder Tag dort trübe,
  Theil' ich nicht die Lust mit dir.

Doris, nur an deiner Seite
Kann ich mich des Frühlings freun;
Nur bey dir wird jede Freude,
Jede Wonne doppelt seyn.

Das Geständniß.

Nun sag mir aber doch, Milen,
Bist du denn überall,
Wo ich bin? Geh' ich noch so weit,
Find' ich dich überall.

Kaum hab ich in das Freye nur
Den ersten Schritt gethan,
So treff' ich auch beym zweiten schon,
Milen, gewiß dich an.

Wär artig, käm' dieß allezeit
Nur so von ungefähr:
Doch weiß ich nicht, Milen, führt dich
Nicht etwas anders her?

Und sag mir auch, warum du stets
Dabey so schüchtern bist?
Kaum glaub' ich, daß ein Lämmerdieb
Wie du so schüchtern ist.

Was seufzest du, wenn ich nun so
Bisweilen mit dir geh,
Und senkst den Blick, wenn ich einmal
Dir in die Augen seh?

Sprich, warum zittert deine Hand,
Wenn ich sie fassen will?
Und, wie mich dünket, warest du
Auch nicht wie jezt so still.

Milen, Milen! dahinter steckt
Nun wohl gewiß etwas;
Und es zu wissen, plag' ich dich
Nunmehr ohn' Unterlaß.

Ach! sieh doch, sieh, wie roth du wirst,
So roth wie Blut! Das macht,
Weil du kein gut Gewissen hast.
Hab ich's doch gleich gedacht!

Nun sag, was hast du? Hast doch wohl
Nicht Böses in dem Sinn?
Sieh mich doch an, Milen! Sieh nicht
So immer vor dich hin!

Noch hör' ich nicht ein stummes Wort.
  Milen! — O sprich doch! sprich!
Du kennest mich, ich habe nicht
  Gern blöde Leut' um mich.

Doch was ist dieß, Milen? Du weinst?
  Du armer kleiner Narr!
Was fehlt dir? — Fast errath' ichs nun;
  Liebst du mich etwann gar?

Du nickst? Warum hast du mir dieß
  Nicht lange schon gesagt?
Du armer Schelm! mir deine Noth
  Nicht lange schon geklagt?

Hieltst du vielleicht für grausam mich?
  O nein! ich bin es nicht:
Doch läßt's dem Mädchen nicht, wenn sie
  Zuerst von Liebe spricht.

Nun, weine mir kein Thränchen mehr,
  Wenn ich dich lieben soll;
Der lustge muntre Junge nur
  Gefällt dem Mädchen wohl.

Sey aufgeräumt! Sieh, ohne Zwang
Will ich es dir gestehn:
Seit langen — langen Zeiten schon
Liebt' ich auch dich, Milen.

An die Freundin.

O sanfte Freundin, fodre nicht,
Mein Herz dir aufzudecken!
Hart ists; doch aber, ach! ich muß
Dieß Herz vor dir verstecken.

Ach! konnt' ich deinem süßen Flehn
Wohl je etwas versagen?
Doch dießmal muß ich unentdeckt
Den Gram im Herzen tragen.

Schon manch Geheimniß ließ ich dir
In meiner Seele lesen;
Dieß aber darfst auch selbst nicht du
In meiner Seele lesen.

Sonst war mir's Wohllust, meinen Gram
In deinen Schoos zu schütten;
Ich that's freywillig, eilte schnell,
Mir Trost von dir zu bitten.

Auch nahm dein gutes Herz ihn auf,
Den Gram, den ich dir klagte;
Und niemals fand ich, daß dein Mund
Mir seinen Trost versagte.

Doch, was jezt tief in meiner Brust
Mit Schlangenbissen wühlet,
Den Kummer — ach! noch ist's weit mehr,
Was meine Seele fühlet, —

Den unnennbaren tiefen Schmerz
Muß ich in mir verschließen,
Darf ich nicht in der Freundin Herz,
Das sich mir öffnet, gießen:

Auch lindert ihn kein Wort voll Trost,
Nicht mitleidvolle Zähren;
Auch würdest du, entdeckt' ich ihn,
Der kleinsten Thräne wehren.

Ihn lindern lange Jahre nicht,
Die jeden Gram bezähmen;
Vergrößert muß ich ihn mit mir
Einst in mein Grab mitnehmen.

Wunsch nach Größe.

Nie wohnte sonst in meiner Brust
Der Wunsch nach Größ' und Ruhm;
Noch nie betrat mein stolzer Fuß
Der Ehre Heiligthum.

Ganz ohne Sehnsucht sah ich sonst
Der Erdengötter Glück;
Mich reizte goldner Orden Glanz
Nicht einen Augenblick.

Ich wußt', ihr glänzend schönes Glück
Umschwebte stets Gefahr;
Ich kannte ihrer Freuden Werth,
Der nur ein Blendwerk war.

Froh, mit mir selbst zufrieden ging
Ich meinen Weg dahin:
Ha, dacht' ich, wohl mir, daß ich nicht
An ihrer Stelle bin!

Klopft nur in deinem Busen dir
Ein edles Herz und Blut,
Groß bist du immer, ist nur auch
Die Seele groß und gut.

Ach! bist du dieses nur, o dann
Ist jeder Stand dir gleich,
Bist du auch unterm Hirtendach
Groß, angesehn und reich.

Ach! aber nun ist alles hin;
Mein Herz denkt nicht mehr so:
Mißmuthig über meinen Stand,
Klopft es nicht mehr so froh.

Hoch schwillt die Brust, sie fühlt den Wunsch
Nach Hoheit, Ehr und Ruhm
So heftig, gern dräng' ich mit Macht
Ein in ihr Heiligthum.

Wär ich ein Held, ich ging zur Schlacht
Und stritt mit Löwenmuth;
Erstritte Siegeskränze mir,
Erkämpfte Ruhm mit Blut.

Ach, könnt' ich! könnt' ich! — Hoch empor
Mit mir zum Fürstenthron;
Nur in dem Zepter wünsch' ich mir
Für meine Arbeit Lohn.

Nur du, Emire, du allein
Hast so mein Herz gewandt,
Hast diesen Wunsch in mir erregt,
Den ich noch nie gekannt.

Für dich, für dich stieg' ich empor,
Theilt' alles gern mit dir,
Den Kranz und Zepter, führte dich
Zum Fürstenthron mit mir.

An Emiren.

Ach, sie liebt mich! Freude, die ich niemals
fühlte,
Unnennbare Wonne fühl' ich tief in mir.
O Emire! kann ich ganz die Freude fassen,
Ganz das Glück mir denken, ich geliebt von
dir?

O, wie ist mir! Alles wandelt sich im Zauber,
Erd' und Himmel wandelt sich vor meinem
Blick!
Hoch erhaben fühl ich mich zu schönern Welten,
Tief bleibt Mond und Erde unter mir zu-
rück.

Nur im Traume konnt' ich einst dieß Glück
mir denken,
Und noch immer scheint es nur ein Traum
zu seyn,
Scheint nur Täuschung; aber nein, du selbst,
Emire,
Riefst mit Engelsstimme mir: dein Herz
sey mein!

O, wie glücklich! O mit welchen Seligkeiten
Füllen Hain und Fluren, Erd' und Himmel sich!
Alles tönet um mich her in Jubeltönen,
Ueberall ist Freude, denn Du liebest mich.

Stolz und Liebe.

Du rufst zur Ruhe, Natur,
Und jedes Geschöpf in der weiten Welt
Folgt deinem wohlthätigen Rufe.
Zur Ruhe! — Zur Ruhe! — So sanft dieß
Wort! —
Und ich — ich Armer schaudre davor.
Zur Ruhe! — schon eilt ihr alles entgegen,
Und ich, ich kann — ich kann es nicht! —

Auf Fluren, von thauigem Frühlingshauch
Erwärmt, herrscht süße schwärmrische Stille.
Schon schlummert jedes wachsende Gräschen,
Und Blümchen senken ihr schlafendes Haupt.
Ach! zur sanften erquickenden Ruh
Bereitet sich schon die ganze Natur,
Und ich nur irre noch einsam — allein
Im wüsten Thale von Lebenden leer,
Irr' ohne Frieden, irr' ohne Ruhe,
Die sich für mein Herz schon lange verbarg.

Geliebtes Thal, in jenen glücklichen Tagen
Sonst, ehe noch die Liebe mein Herz
Vergiftete, sahst du mich heitrer, —

Auch froher lächeltest du
Den ungetrübten Augen entgegen, —
Da verbarg sich meinem spähenden Blick
Von deinen Reizen kein einziger,
Und deiner Schönheiten kleinste
War mir der Freude nie versiegender Quell.

Ach! den du sonst sahst, der bin ich nicht mehr:
Mein Auge verdeckt sich für euch
Mit einem undurchdringlichen Schleyer.
Durch deine bunten blumichten Felder,
Auf denen so glücklich ich ehemals war,
Wall' ich nun taub und fühllos dahin.
Umhergetrieben, wie in dem Wintersturm
Erstorbnes Laub, so findet mein Fuß
Nicht Eine Stätte, wo zu verweilen er wünschte.
Nicht Eine Scene der Freude, — nicht der Gesang
Der Wohllust hält mich Flüchtigen auf,
Unwillig wie vor Schreckenbildern, flieh' ich vor ihnen —
Wie vor dem Geheule der Ungeheuer der Nacht.

Ha! sind dieß, Liebe, die Freuden,
Ist dieß das Glück, von deinen Händen bereitet?
Ist dieß deine Wohllust? — Oder bin ichs allein,
Dem du den Zauberbecher vergällest,
Wenn Andre den unverbitterten Trank
In schwelgenden Zügen verschlingen?
Dann aber, wann du ihn jedem so reichst,
Wie ich ihn trank, dann bist du die Feindin
Des Menschengeschlechts, und nicht die Göttin der Freude,
Welcher man Thränen der Wohllust weint.

Doch verzeih, o Liebe, nicht du,
Nicht du, o Göttin, nein! Hilma war es.
Ach, Hilma! Hilma! — mit welcher Empfindung
Hör' ich den sonst mich entzückenden Namen!
Du Hilma bists, die mir das Leben verbittert.
Ach! nur um deinetwillen irr' ich
In öden einsamen Thälern umher,
Verlasse menschenfeindlich die Wohnung
Der Ruhe, getrieben von Schwermuth und Angst,
Und finde nirgends den Frieden der Seele.

Hilma! — Hilma! — Verachtet von dir.
Mein ganzes Inn'res empört sich;
Hoch lodert jeder Leidenschaft Feuer
Mit seiner ganzen nie zu bekämpfenden Wuth.
Stolz, Liebe, Haß, Reue von Schwermuth
begleitet
Machen mein Herz zum blutigen Kampfplatz.

Einst war ich, Mädchen, von dir geliebt,
War dein an dem Herzen ruhender Liebling,
Von deinem sanften Lächeln erheitert,
Von deinen Händen geleitet, — umschlungen
Von deinen Armen, — von deinen Küssen
entzückt
Lebt' ich ein Leben, nicht gegen Welten mir feil.
Und jezt dieß alles — alles nicht mehr!
Dieß Glück alle dahin wie ein Traum!
Nicht mehr von dir geliebt! Auf einmal nicht
mehr!
Ha, unerträglicher schwarzer Gedanke! — —
Verstoßen! verachtet! Ich! Hilma, von dir!
Ich, der ich immer so zärtlich dich liebte!
In dir nur fühlt' ich das Glück meines Lebens,
In dir fand meine Seele den Frieden,
Jeder Schlag meines Herzens schlug dir:

Hing an dir mit allem Zauber der Liebe,
Weinte so manche stille Thräne um dich,
Lebte so manchen schwermüthigen Tag
Und noch schwermüth'gere Nächte für dich —
Und nun, o Hilma, verstößest du mich!
Denkst du so der Versprechen, mich nie zu vergessen,
Der Versprechen, die du ungezwungen mir gabst?
Ich nöthigte keines derselben dir ab;
Freiwillig that mir dieses Geständniß
Dein Mund, das mir in jenen glücklichen Zeiten
So theuer mir war!

O Zeit, o selige Zeit,
Hin! Hin! auf ewig bist du nun hin! — —
Wie, Thränen? — immer noch Thränen? — Sie flossen
Jezt unwillkührlich die Wangen herab.
Vielleicht — vielleicht sind's, Hilma, die lezten.
Ich war ein Thor! will's ferner nicht seyn;
Will keine Thräne mehr weinen.
Du hast mich getäuscht, hintergangen,

Du — ein Weib! Ha! Er erwacht,
In diesem Augenblick, der beleidigte Stolz —
Er ruft mir zu, daß ich Mann bin. —
Fast hätt' ich gewankt — fast wär ich
Zu deinen Füßen zurückgekehrt.
Nein! Nein! Du sollst nun ferner nicht mehr
Flehend um deine Liebe mich sehn; —
Will nicht als Sklav zu den Füßen
Der Schwachen, der Ungetreuen mehr fallen.
Immer stärker ruft die Stimme des Stolzes
In mir, und die Liebe verstummt.

Ich fliehe, — verlasse dich, Hilma.
Es ist beschlossen! Hörst du? Fliehen will ich,
Und ewig — ewig der Falschen vergessen,
Reißen aus meinem Herze dein Bild,
Dein Bild, an dem mit allem Zauber der Liebe
Ich einstens hing, dein Bild, mit dem ich
sonst einschlief,
Mit dem ich aus süßen Träumen erwachte —
Will der schönen Tage alle vergessen,
Der Tage der Täuschung, des paradiesischen
Traums —
Will jeden Gedanken an dich ersticken,
Ihn ermorden will ich in seiner Geburt.

Ach! wenn sie nun käme, und sähe dich wieder
Mit ihren sonst freundlichen Augen an, —
Faßte sanft mit weichen Händen die deine:
Auf ihren Wangen glänzte die Thräne der Reue.
Wenn sie dann spräch: „Kannst du Hilmen vergessen?“
Ach, würdest du Schwacher nicht wieder
Sinken an der Reuenden Busen herab?
Nicht wieder, von ihren Armen umwunden,
Weinen die Thräne der Wiedervereinigung?
Würdest du sie nicht wieder drücken ans Herz,
Das so oft an dem ihrigen klopfte?

Schon wieder Schwäche! Wollt' ich nicht stark seyn?
Nein! Dieß wird sie, dieß will ich nicht.
Nein! Ein Weib, Hilma, bist du,
Für welche das männliche Herz
Immer zu schwach war. Soll nicht mehr es seyn! —
Hast lange genug mich getäuscht,
Hast wie ein Kind mich am Bande geleitet.
O des Thoren! der dem Weibe gehorchte,

Entsagte jedem großen Gefühl,
Weichlich sein Herz in sinnlosen Taumel einwiegte,
Nur für Liebe, für schmelzende süße Gefühle
Den Busen öfnete. Aber für wen?
Für ein ihn täuschendes Mädchen.
Nein, Hilma, du sollst es nicht mehr.
Ich hab dich geliebet, nun nicht mehr! — —
Nun nicht mehr? — Auf ewig nicht mehr?
Ich dir entsagen? Auf ewig entsagen? —
Dich, die abgöttisch ich liebte,
Dich, die du einst ein Engel mir warst,
In der das schöne Bild der Tugend ich ehrte,
Dich soll ich hassen? Auf ewig vergessen? —
O der Schwäche! Sie war ja der Engel nie:
Nein, ein stolzes eigensinniges Weib.

Hilma! — Sieh zum leztenmale mich schwach! —
Hart ist der Kampf, ich will dir's gestehn! —
Schwer — schwer ist es, mein Herz zu besiegen,
Schwer, es loszureißen von dir;
An dich banden's lange Zeiten so fest.

Ich gesteh's, es kostet mich Ströme von Thränen:
Doch nicht bewein' ich deinen Verlust.
Nein! jener schönen seligen Zeiten
Zu früher Verlust ists, den ich beweine;
Ihr Bild grub sich in meine Seele so fest.
Ich war glücklich, ob es gleich Täuschung nur war —
Ich war glücklich, schwebt' in schönern Gefilden,
Wallte träumend in einer seligern Welt.
Auch diese schönen Träume muß ich vergessen,
Will ich nicht ewig weinen — will ich das Ende
Meines Kummers einst sehn. — Ach, wehe ist mir!
Schwer drückt's die Seele zu Boden;
Doch ich muß. — Mein Stolz unterstützt
Den Kampf. — Ewig will ich dich, Hilma, —
Ewig, daß ich dich liebte, vergessen, —
Ewig verbannen dein mir sonst reizendes Bild, —

Nie mehr gedenken, daß einstens du mein warst.
Dann, nach dem mühsam errungenen Siege,
Dann werd' ich doch endlich mich wieder,
Nach manchem Kampfe, der Ruhe mich freun.

Der Traum.

An Elisen.

Einsam und still blickte vom dämmernden Himmel
Luna herab ins düstre Gemach,
Wo ich um dich, Geliebte, so manche
Thräne der Wehmuth der Liebe vergoß, —
Wo nur leiser Schlummer das traurende Herz
Wiegte zu schwarzen schreckenden Träumen.
Doch dießmal war sie mir heitrer
Die Nacht, und lieblicher war die Dämmerung,
Als sie je war. Mit Freuden dacht' ich der Liebe,
Die, liebes freundliches Mädchen,
Mein Herz an das deine hinzog,
Mit dem meinen das deine verband.
Mit süßer Wohllust dacht' ich an dich.
Fern war dießmal der schleichende Tiefsinn,
Mit dem ich sonst entflohener Zeiten
Mich oft erinnerte. — Freundlicher lachte
Mir dießmal jener Zeiten Erinnerung;
Und selbst mich täuschend sah ich

Noch fernen glücklichen Tagen entgegen.
Sanft wiegte des Mondes dämmerndes Licht,
Die Ruh in der ganzen weiten Natur,
Der Liebe Wonnegedanke,
Allmählich zum süßen Schlummer mich ein.
Kaum drückte der Schlaf die sinkenden Augen
Mir zu mit seiner wohlthätigen Hand,
So träumt' ich — ach! konnt' ich wohl anders
Als von dir, Elise, nur träumen?
Konnt' ein ander Bild dem Geist, der in Träumen
Sich täuscht', erscheinen, als deines? —
Als das Bild, mit dem, im Herze, der Schlaf
Zu sanftem nächtlichen Schlummer mich rief? —
Edens Gefilde breiteten sich
Vor meinen staunenden Augen aus.
Wohllüstig lachte mir ein weites Thal,
Deß Gränze sich in den Wolken verbarg. —
Schwelgerisch hatten's Natur und Kunst
(Doch mehr noch Natur) mit Reizen geschmückt.
Die lezten dämmernden Schatten der Nacht
Hatten noch die ganze Gegend verhüllt:
Sanfte süße Stille herrschete noch

Im Hain, im Thal und in den Gefilden:
Noch tönte nirgends der Lebenden Laut,
Noch immer schliefen die Sänger des Hains
Im düstern Schatten des schaurichen Waldes.
Aber wohin mein Auge blickte, sah es doch keine
Städte noch Dörfer — weder Paläste noch Hütten;
Nirgends fand ich Spuren von Menschen, —
Alles schien wie eine schöne bezauberte Wildniß.
Vor mir lag, mit Frühlingsbluhmen bepflanzet,
Ein Hügel, der sanft und unvermerkt
Den platten Hügel emporhob.
Schüchtern wagt' ichs, dem heiligen Haine,
Der auf der Spitze des Hügels stand,
Mich zu nahen. Schaurich wehte die Morgenluft
In seinen laubigen Aesten,
Und unter seinen Schatten war's Nachr,
Die nie das Licht des Tages verdrängte.
Noch wagt' ich mich nicht in seine Schatten hinein,
Und ging auf die andere Seite des Hügels,
Die kommende Sonne zu grüßen.

Schöner dacht', Elise, sich nie
Der fruchtbare Geist einen Anblick
Als den, der jezt vor meinen Augen sich hob.
Tiefer war das Thal auf dieser Seite des Hügels,
Weiter die Aussicht, zu weit für menschliche Augen.
Zwischen Marmorfelsen sprang ein sprudelnder Quell
Rein wie die Luft empor, und stürzt' in tanzenden Wellen
Zwischen Bluhmen und Büschen den Hügel hinab,
Und sammelte sich an den Füßen desselben
In einem glatten spiegelnden Teiche.
Halb war meine Seele zwischen Freude,
Halb zwischen unwiderstehlichem Kummer getheilt.
Hier, dacht' ich, bist du allein,
Kein Mensch ist da, mit dem du die Freude
Nun theilest! Ohne Gefährten
Ist diese reizende Gegend nur Wüsteney.
Ah! wenn Elise mit dir, an deiner Hand
Dieß Eden durchstrich, dann wärest du glücklicher;

Nur an ihrem Arm wär dieß Thal erst schön.
Jede Freude verschwand bey diesem Gedanken.
Der Kummer, von dir geschieden zu seyn,
Trübte mein Auge: — Voll Schwermuth
Legt' ich mich in die Bluhmen am Quell,
Stützte mein Haupt auf den blendenden Marmor,
Und mischte Thränen mit den Wellen des Bachs.

Ach, Elise! könnt' ich die Wonne dir schildern,
Die ich empfand, als hinter dem Rosenbusch
Du plözlich hervorsprangst!
Schnell ward in der ganzen Natur Rosenglanz,
Mit dem Aurora das Thal überzog:
Tausend Sänger erfüllten den Wald
Mit unaussprechlichem Wonnegesang.
Schön wie ein Engel, im weißen Gewand,
Die braunen Locken mit Kränzen umwunden,
Den ganzen Frühling im lächelnden Auge,
Das nur Freud' und Liebe mir sprach,
Nahtest du dich — und noch ferne von mir
Reichtest du mir entgegen die Hand.

Schneller, als ich vom Rasen mich hob,
Warst du bey mir, und lagst an meiner
Seite;
Lächelnd und mild sahest du mir
In mein von Thränen noch glänzendes Auge,
Und trockneteſt selbst mit freundlicher Hand
Die lezte mir entfallende Zähre.
„Was weinst du, Jungling?“ — so sprachst
du;
Und deine Stimme war Wohlklang, sanft wie
Abendhauch.
„Was weinst du, Jüngling? Weinst du um
mich?
„Hast du bey diesen paradiesischen Thälern
„Nicht vergessen können, daß du Elisen liebst?
„Bezauberte nicht diese Flur dich mehr
„Als des Mädchens Liebelächelnder Blick?
„Hier bin ich, Geliebter, ganz dein!
„So weit als dich dein Auge hier trägt,
„Sind diese Gegenden für mich und für dich.
„Kein Neider schleicht auf dieser glücklichen
Flur,
„Die ich und du allein nur besitzen.
„Nichts stört in Zukunft die Liebe mehr.
„Auf, Lieber! — und laß uns glücklich seyn!

„Bist du's, wenn Elise dich liebt?" —
Noch einmal neigte dein Haupt
Sich nach dem meinen hernieder,
Und schweigend wiederholte die Frage dein Blick.
Hier war's, wo ich der Liebe freywilligen Kuß
Zuerst von deinen warmen Lippen empfing.
Selbst wand'st du zuerst den drückenden Arm
Um meinen Hals, und hingst an meinen bebenden Lippen,
Die, bedeckt von deinen Küssen, nur schwiegen.
O, Elise, stumm lag ich in deinen Armen so da,
Die so fest an deinen Busen mich drückten.
Unaussprechliches Wonnegefühl
Führte mich hoch zum Himmel empor. —
Noch lag ich, selig mich fühlend, in deinem Arme,
Als aus des Waldes schauriger Nacht
Sanfte weiche Musik ertönete;
Zärtlicher Flötenton und Harfenklang,
Mit Engelsstimmen begleitet,
Floß mild herab ins tiefe Thal,
Und hallte kaum noch hörbar wieder.

O Elise! kaum denk' ich das Glück mir
noch halb.
Der Erde, der sterblichen Hülle entflohn,
Fühlt' ich mich seliger, als niemals ich war.

Auch du empfandest der Töne Gewalt;
An deiner heißen Wange, die an der meinen
lag,
Stürzte der Wonne Thräne herab,
Und bethaute, vereinigt mit meinen, die Bluh-
men.

So glücklich träumt' ich — Hätt' ich doch
länger geträumt!
Wachend, Elise, wirst du mir niemals,
Niemals die Wonne mir schenken;
Werd' ich nie — nie so glücklich mich sehn.

Edgar und Emma.

Eine Scene.

Edgar.

Emma, du noch spät unter den Hügeln der
Todten?
Sieh, das lezte dämmernde Roth
Des Tages neigt zum Verdunkeln sich.
Von Osten her hebt schon die Nacht
Ihr graues schattiges Haupt empor.
Schon erscheinen die ersten Gestirne
An der dämmernden Decke des Himmels.
Schauerlich weht der Abendwind
Vom Schneegebirge schon her,
Und noch wandelst du einsam und still
Unter den Hügeln der Todten? —

Emma.

Eben die Frage, Jüngling, ist mein.
Warum erscheinst du so spät
Im fernen Thale? — Warum fand ich auch
dich
Unter den Hügeln der Todten?

Edgar.

Darf ich's, Emma, gestehn? Dich einst nach langen Monden
Wieder zu sehn, naht' ich mich Fluren,
Die deine stolze Mutter auf immer
Zu meiden mir befahl.
Schon hatte des Tages Gestirn
Den Lauf um die Hälfte vollendet,
Als ich den langen Weg betrat.
Der Wunsch, einmal wieder nahe der Hütte,
Die, Emma, dich deckt, zu schlafen,
Gab meinen Schritten schnelle Flügel.
Meinen Durst aus dem Quell,
Der neben dem Todtenhaine hier fließt,
Zu löschen, eilt' ich hieher, und fand dich, Emma.
Aber sprich, warum weinst du? —
Gelten sie immer noch mir die Thränen?
Hast du nicht in jenen langen Zeiten,
Da ich entfernt von dir war,
Sie aus deinen Augen getrocknet?

Emma.

Halb hast du, o Jüngling,
Den Quell meiner Thränen entdeckt.

Doppelt fließen sie jezt —
Sie fließen dir und meiner Mutter.

Edgar.

Deiner Mutter? Emma, ists möglich,
Was mein Geist in diesem Augenblick
Sich dunkel denkt? — Deiner Mutter?
Ruht sie etwann unter den Todten hier?

Emma.

Laß diese Thränen dir antworten. —
Seit sechszehn Tagen schon
Verschließet unter diesem Rasenhügel,
Den ich mit eignen Händen aufgebaut,
Die Urne meiner Mutter Asche.
Schnell ward die, die mich gebar,
Ihren Kindern entrissen,
An einem schönen Sommermorgen,
Der selten schlafend noch ihr Auge fand,
Erwartete mein Morgengruß sie lange schon.
Immer höher stieg das Tages Gestirn,
Und mit jeder Minute ein ängstlich Gefühl
In meiner Brust, dem ich nicht widerstehen konnte.
Ich wagt' es; schlich mich sanft zu ihrem Lager hin,

Um ihren Schlaf nicht zu verscheuchen.
Ach! Edgar, ach! da fand ich sie
Schon in des ew'gen Schlafes Armen.
Kalt und starr war die Hand,
An der ich leise sie grif und wecken wollte.
Ihr Auge hatte sich geschlossen,
Und ich — ich hatt' es ihr nicht zugedruckt.

Edgar.

Ach, meine Emma, ich will mit dir weinen,
Will jeden Schmerz gern mit dir tragen,
Und dein Verlust soll auch der meine seyn.
Komm, laß uns, eh' uns die Nacht
In ihre Rabenschatten vergräbt,
Noch einmal die Stätte besuchen,
Die ihre Asche deckt.
Laß auch mich ihre Ruhe segnen,
Und an ihrem Grabe der Feindschaft vergessen,
Den Eigensinn, mit dem sie mich von dir verstieß.
Komm, führe mich zu ihrem Grabe.

Emma.

Hier ist es; hier zu deinen Füßen.

Edgar.

Hier also, Herda? — Mein Herz fühlt tief
Am Grabe der, die mich verfolgte,
Die meine Ruhe tödtete.
Doch, Herda, mein Mund soll nicht durch Klagen
Gegen dich die Luft entweihen,
Die deinen Todtenhügel umschließt.
Nicht fluchen will ich der, die mich von allem,
Was auf der Welt das größte Glück mir war,
Von Emma, der Geliebten,
Mit stolzem Eigensinn verstieß.
Du schufst mir gränzenloses Elend —
Stießest mich zum tiefsten Abgrund
Des unübersehlichen Elends herab —
Hattest nicht Mitleid mit meinen,
Nicht mit deiner Tochter Thränen.
Ach gern, gern will ich dir
Im Tode die Beleidigung vergeben,
Und wo du schläfst, die Stätte
Mit meinen Thränen segnen.

Sanft ruhe, Herda, deine Asche
Die lange Todesnacht hindurch,

Und in Walhallah's sel'gem Thale
Freu sich dein Geist des ewgen Glücks!
Doch dann vergiß in jenem Thal des Friedens
Den Haß, mit dem du mich verstießest!
Laß ihn in diesem Todesthal zurück,
Und segne Emma und mich!

Emma.

Edgar, wie edel bist du!
Verdiente Emma dieses Mitleid wohl von dir!
Sie, die dich beleidigte —
Die dich mit Verachtung und Stolz
Aus ihren Armen, in die du mit Freuden
Dich warfst, ins Elend verstieß.
Doch weißt du, Edgar, nicht ich war es;
Zwang, bey dem mein Herz noch blutet,
Wenn ich mir ihn zurück noch denke,
Hieß jedes Mitleid unterdrücken.

Edgar.

Ach! in diesem Augenblick versüßest
Du mir den tiefsten Schmerz,
Den ich von dir verstoßen fühlte.
Der süße Gedanke, (verzeih mirs, Emma,

In dämmernder Hofnung fühl ich ihn)
Daß du noch immer mich liebst,
Läßt mich jezt alles vergessen,
Alle Leiden, die ich bisher empfand.
O, sprich, konntest du Edgar noch lieben?

Emma.

Hörst du, Jüngling, noch gern dieß Geständniß
Von den Lippen der liebenden Emma;
So will ich's mit Freuden dir thun.

Dieß Herz, geliebter Jüngling, fühlet
Weit mehr für dich, als was es einst gefühlt.
Noch blieb dieß meiner Wünsche schönster:
Auf ewig dich in meinem Arm zu sehn.

Nicht der Entfernung trübe Stunden
Entzogen meine Liebe dir;
Sie blieb dir treu, ja selbst die Trennung
Grub sie noch tiefer mir ins Herz.

Nimm, Jüngling, dieß Geständniß hin;
Rein floß es von des Mädchen Lippen.
Wenn du es wünschtest, bin ich froh,
Und froher noch, wenn du für Emma,
Die einst die deine war, noch eben das fühlst,

Was du mit Thränen der Liebe
An meinem Herze so oft gestandst.

Edgar.

Kannst du noch zweifeln, Geliebte?
Mit wärmerm Feuer glüht in diesem Augenblick
Mein Herz für dich — weit heftiger liebt dich
Dein Jüngling, als in jenen Tagen,
Eh' noch des Stolzes Eigensinn uns trennte.
O sprich — sprich Emma: Bist du noch ganz frey?
Kannst du, ohn' eine Pflicht zu verletzen,
Die Hand auf ewig mir reichen?

Emma.

Ich kann. Hier ist sie! Kein Verbot
Verhindert mich, sie dir mit Freuden zu reichen.

Edgar.

Deine Hand, o Emma, auf ewig nun mein!
Nach so viel Leiden auf einmal so glücklich!
Da Wonne, wo ich Thränen vermuthete!
Kaum faß' ich dieß alles. — Verzeihe, Geliebte,

Der ersten stummen Empfindung der Freude.
Ich kann es nicht sagen, was ich alles em-
pfinde.
Komm! Siehe, die Nacht überdeckt uns ganz.
Laß uns in ihrem heiligen Schatten,
Hier zwischen den Gräbern so vieler Edlen,
Am Grabe der Mutter den ew'gen Bund be-
schwören.

Emma.

Und dann, dann führ ich an meiner Hand
Als Gatte dich in meine Hütte.

Edgar.

Neig dich herab mit deinen Schatten
O Nacht, und hör der Liebe Schwur!

Emma.

Weht sanft vorüber, Abendwinde,
Weht sanft, und hört der Liebe Schwur!

Edgar.

Auch du, o Herda!

Emma.

Auch du, o Mutter!

Edgar und Emma.

Sieh nieder, und hör der Liebe Schwur.

Edgar.

Du, die du uns im Leben trenntest,

Emma.

Du, deren Fluch uns treffen sollte,

Edgar und Emma.

Wenn du uns hier an deinem Grabe
Vereinigt siehst, dann fluch uns nicht.

Edgar.

So komm, und schwör' in meinen Armen
Der Liebe ew'gen Treue Schwur.

Emma.

Gern schwör' ich dir in deinen Armen
Der Liebe ew'gen Treue Schwur.

Edgar.

Dein bin ich, bis des Todes Schatten
Mein Aug' auf ewig mir verschließt.

Emma.

Dein bin ich, bis einst meine Asche
Hier unter diesen Gräbern ruht.

G

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Edgar.

Dein bin ich ewig,

Emma.

Dein bin ich ewig,

Edgar und Emma.

Und uns nehm' einst, vereint als Geister,
Des ew'gen Friedens Wohnung auf!

Der Herbsttag.

Bald wirft zum leztenmale die Sonne
Die warmen wohlthätigen Schatten
Auf die Natur, die hin zum Sterben sich neiget,
Sieh, Elise, sie lächelt die Milde
Hold auf die Fluren noch einmal herab,
Die Wärm' und frohes Entzücken aus ihr
Bis hieher sogen — noch einmal
Segnet sie freundlich ihr lezter Blick,
Und bald wird sie zu fernen Gegenden flie-
hen; —
Und ferne Welttheile begrüßen
Schon ihre Rückkunft, durch welche jedes Ge-
schöpf
Zu einem neuen Leben erwacht.

Zu früh verläßest du, Sonne,
Dieß Thal und diese Fluren — zu früh für
mich.
O könntest du länger mit deinen
Erquickenden wärmenden Stralen
Auf diesen Fluren verweilen!
Ach! deine lezten Stralen erwärmen

Zu mächtigen Gefühlen mein Herz,
Doch sind es nicht Gefühle der Freude,
Nein, stilles Trauern, Empfindung
Der Wehmuth ists, was heute mein Herz
Aus deinen lezten freundlichen Blicken saugt.
Diese Büsche, dieß Thal, und diese schattige Hecken,
Dieß laue Lüftchen, dein freundlich Gesicht,
Alles ruft mir Elisen zurück.
Vor wenig Tagen nur wandelt' ich noch
Mit ihr auf diesen bluhmigen Pfaden,
Schlich durch diese dunklen Büsche mit ihr;
Vielleicht ist es zum leztenmale gewesen.
Oft schon ging sie in den vorigen Zeiten
An meinem Arm durch diese reizende Gegend;
O, dann schwang sich mein schwärmender Geist
In jene Gefilde der Sel'gen hinüber;
Dann deuchtet' ich mir an der Seite
Eines frommen Schatten zu gehen
Und fühlte Freuden — Freuden des Himmels.
Ach hin! hin ist die goldne glückliche Zeit!
Ach siehe, jezt schon schleich' ich, Geliebte,
Einsam herum in den Gängen der Liebe.

Siehe, das Laub, das einst in seine Schatten
uns hüllte,
Uns schützte vor den heißen Stralen der Sonne,
Vertrocknet; schon wandelt auf Blättern
mein Fuß,
Von schalen rauhen Winden schon abgemäht;
Bald werden sie als abgeschüttelt daliegen
Von mächtigen Stürmen, und einsam und
leer
Wird's unter diesen Büschen hier seyn,
Wenn sie die kahlen Häupter erheben.
Am schönen dämmernden Abend wird dann
nicht mehr
Unser Fuß diese Gegend durchwandeln;
Dann nicht mehr werd' ich, Elise, mit dir
Mich freuen der blühenden schönen Natur.
Sieh, auf diesen kleinen Hügeln, Geliebte,
Auf denen ich an deiner Seite so ofte schon saß
Welken die Bluhmen, senket erstorben
Das Gras die trocknen Spitzen zur Erde.
Sieh, die lauen Lüfte verwehen,
Die sonst hier spielten im flüsternden Laube;
Schon fühl' ich ihren lezten sanftwehenden
Hauch.

Bald werden, von kalten Regen begleitet,
Stürme rauschen von Mitternacht. — —
Ach! ihr entflieht, ihr goldenen Tage,
Ihr entflieht für meine Ruhe zu früh!

Da irr' ich nun einsam, verlaßen
Auf sterbenden Fluren, und klagend
Such' ich die süße sanfte Gefährtin;
Dich such' ich, Elise, dich zärtliche Freundin,
Die du sonst an meiner Seite hier gingst;
Suche dich in jedem dunkeln Gebüsche,
In jedem schattigen Gange, den ich,
An meiner Hand dich leitend, durchstrich;
Such' überall dich, und finde dich nicht,
Und Thränen stürzen die Wangen herab.

Wenn einst die wiederkehrende Sonne
Dieß Thal und diese Fluren begrüßt,
Wenn einst mit jungem Laube geschmückt
Diese Gebüsche von neuem Schatten uns geben;
Wenn einst auf diesen Rasenhügeln im Hauch
Des Frühlings die Bluhmen wieder empor blühn,
Wirst du dann immer, Elise,

Noch die seyn, wie in jenen Tagen du warst?
Werd' ich an deiner Seite dann wieder
Der schönen verjüngten Schöpfung mich
freun?
O, Elise, einst hörte dieß Thal
Und diese Büsche deine Versprechen:
Oft an mich und unsre Liebe zu denken.
Ja du versprachst mir's, kann wohl dein Herz,
Dein gutes Herz, Elise, mich täuschen?
O! vergiß nicht der Tage der Wonne,
Die du in jenen glücklichen Zeiten
Mir schufst; bereue die Freuden nicht,
Die du mir machtest, — die Freuden,
Die ich mit meinen Thränen dir danke.
Komm einst mit mir in diese Gegenden wie-
der!
Dann wird in süßem Entzücken von neuem
Mein Auge die schöne Schöpfung begrüßen,
Mein Ohr im Zauber von neuem die Lieder
Der wiederkehrenden Sänger belauschen;
Dann wird, mit doppeltem Reize geschmückt,
Das Blühmchen mir keimen, das Blättchen
empor
Wachsen am Ast' und Frühlingsschatten mir
geben;

Dann wird mein Herz in frohen Schlägen sich
heben,
Und, glücklich sich fühlend, Elise, dich segnen.

Franz und Klärchen,

ein

prosaisches Gedicht.

Erster Gesang.

In einer der glücklichsten Provinzen von Kaiser Josephs Staaten, lag in einem fruchtbaren Thale, von der schifreichen Donau umströmt, Wiedebach, ein Dörfchen von glücklichen friedfertigen Landleuten bewohnt.

Dort wohnte ein Pfarrer. Unter dem Geräusch des Krieges, im Felde hatte ihn seine Mutter geboren; selbst hatte er sieben Jahr eins von Josephs Regimentern als Feldprediger erbaut: war es ein Wunder, wenn er wie ein Krieger hart und wild war, so lange Zeit an ihre Sitten gewöhnt?

So hart und streng er aber auch war, so mußte er doch die Ruthe seiner Ehehälfte küssen, die mehr den Engeln in schwarzem Gewande, wie sie die Hand des witzigen Künstlers uns schildert, als dem sanften Theil des menschlichen Geschlechts ähnlich war.

Nur eine einzige Tochter hatte dieß ganz für einander geschaffene Paar, doch weder Vater noch Mutter ähnlich.

Ein sanftes, liebes Mädchen war unser Klärchen — süß und freundlich — in allen ihrem Wesen der Abdruck eines Engels. Mitleidig war sie — liebte jedes Geschöpf, das um sie war — that jedem Armen gutes, so viel in ihren wenigen Kräften war. Kein Armer ging von ihrer Thüre weg, dem sie nicht — doch nur verstohlen — ein kleines Almosen, oder ein Stückchen Brod zuwarf. Kein Kranker war im Dorfe, dem sie nicht heimlich etwas zur Stärkung kochte, oder ihm mit Rath beystand. Auch war sie der Liebling der ganzen Gegend umher; wo man sie kannte, sprach man mit Freuden von ihr, und Väter und Mütter stellten sie ihren Kindern als Beyspiel dar.

So sehr aber Klärchen die Liebe aller besaß, so sehr sie die ihrer Aeltern verdiente, als die einzige Tochter, die sie je erzeugt hatten, so sehr haßten sie sie, und je mehr man sie ehrte, mit desto größrer Verachtung verfolgten sie das arme Mädchen.

Immer fester wurde ihr Haß. Jede Freude raubten sie der Unschuldigen, jedes Vergnügen — versagten ihr beynahe jede Pflicht, die Natur und Religion von den Aeltern heischt. Was sie that und vornahm, war ihnen nicht recht, selbst da, wo das arme Mädchen gut gehandelt zu haben sich freute, schalt man sie, und bey dem geringsten Vergehen wurde sie gemißhandelt.

Einst nach einem der heftigsten Stürme, der über ihrem Scheitel tobte, floh das arme Klärchen aus ihrem Hause, und suchte, sich auszuweinen, einen einsamen stillen Ort. Ein Wäldchen, still und schaurig, lag nicht weit von Wiedebach; seine düstern Schatten, einstimmend in ihren Trübsinn, lockten sie bald an sich.

Hier war es ihr Freude, einmal sich satt zu weinen — denn auch dieß durfte sie nicht vor ihrer Aeltern Angesicht. Hier überdachte sie ihre unglückliche Lage, und überließ sich der ganzen Fülle ihres Kummers. Nur Unschuld war in ihren Leiden der einzige Trost, und fromm und gut übergab sie der Vorsicht ihr ferneres Schicksal.

Lange hatte sie, gelehnt an den Stamm einer bemoosten Eiche, geweint, bis endlich der Abend sie wieder zur Pfarre zurück rief. Auf einmal stand, als sie sich erhob, im leichten Jägerkleide ein Jüngling vor ihr. Fest blickte er sie mit des Mitleids Ausdruck im Auge an. Bestürzt über die Erscheinung starrte Klärchen ihm wieder ins Gesicht. Halb schien sie ihn zu kennen, und doch kannte sie ihn nicht.

Wenn ihn Klärchen nicht kennt, ihr Leser, so soll es meine Muse euch sagen. Franz von Wiedebach, des Dorfes Herr, war der Jüngling, der jezt vor Klärchen stand. Seinem Vater im Kriege folgend, war er immer von Wiedebach entfernt gewesen. Nur wenig kurze Tage hielt er nach Ende des Krieges auf seinem Gute sich auf. Dann brachte er lange Jahre auf Schulen und auf Reisen zu; jezt aber hatte ihn seines Vaters Tod zum Besitz der Güter zurückgerufen. Wie war es möglich, daß ihn Klärchen, die ihn in den frühsten Jahren, selbst noch ganz klein, nur wenige male, und dann nicht wieder gesehen hatte, kennen konnte?

Betroffen standen Beide lange so da, und sahen stumm sich an. Doch so wenig ihr Mund auch sprach, so sprachen doch ihre Blicke.

Franz — Klärchen — Beide fühlten und konnten sich's doch nicht erklären; Beide wollten sprechen, und fanden doch kein Wort, was ihnen hier am schicklichsten schien.

Ach, schon war's nichts anders als Liebe, die ihren Mund verschloß, die auf den ersten Anblick mit ihrem Zauberstabe sie rührte. Liebe war's, die zwar Franz, mehr das menschliche Herz kennend, sich halb enträthselte, aber Klärchen noch ein Geheimniß.

Geschaffen, von jedem Menschen geliebt zu werden, geschaffen mit einem Herze, das jedes andern Eindrucks, wie vielmehr das der Liebe fähig war, nahm Klärchen das Herz des Jünglings ein, und fand selbst Wohlgefallen an ihm.

Auch Franz, der Liebe jedes Menschen werth, selbst voll Gefühl, sah seine Seele gegen das Mädchen sich neigen. Kurz, sie liebten sich. Kaum war es eine Minute, daß sie sich kannten, und jedes las schon in den Blicken des Andern eine lautsprechende Erklä-

rung seines Glücks. Die Liebe, die eines ihrer schönsten Werke hier verrichtete, war es, die zuerst ihren Lippen die Kraft zu reden wieder gab; doch kaum begann der erst verschloßne Mund zu sprechen, so kündigte schon das erste Wort die Liebe an.

Mit jedem Augenblicke wurden Beide vertrauter, und dann erst folgte späte die Entdeckung, wer Beide waren. Schüchtern zog sich Klärchen bey derselben zurück, doch einmal war der erste Schritt zur Freundschaft gethan, und bald lenkte die Unterredung in ihren vorigen vertrauten Gang wieder ein. Schon bey dieser ersten Zusammenkunft schwuren sich Beide, uneingedenk des Standes, nur von übereilter Liebe geleitet, den Eid der ewigen Treue.

Ach, Klärchen, ach was thatst du? Was thatst du, Franz? Du, der du stärker, als das schwache Mädchen seyn solltest. Beide waret ihr schwach. Wenn nur nicht bittre Reue einst euren Schwüren folget.

Völlig war nunmehr der Abend hereingebrochen, und hieß sie Beide sich verlassen. Zärtlich war der erste Abschied; doch von der Um-

armung Entzücken nicht völlig hingerissen, vergaßen sie nicht, zum künftigen Wiedersehn die nöthige Verabredung zu nehmen. „Sieh, „Klärchen, wenn die Sonne nun bald ihre „tägliche Laufbahn endet, wenn der müde Ar„beiter sein Feld verläßt, und es keine Beob„achter mehr für uns auf diesen Fluren giebt, „dann sey dieß Wäldchen und dieser Ort unsrer „Liebe Sammelplatz.“ So sprach Franz, drückte sein Klärchen noch einmal unter einem feurigen Kusse an seine Brust — und nun eilten Beide, doch jedes auf einem besondern Wege, die neue Liebe in ihrem Busen tragend, dem Dörfchen zu.

Zitternd näherte sich unser Klärchen der Thüre ihrer Wohnung. Eine Verdoppelung der bisherigen Ungewitter befürchtete sie, denn nie war sie so lange vom Hause entfernt; doch war sie schon gefaßt, alles zu ertragen: nur die Hälfte eines so glücklichen Abends entschädigte sie für alle die Ungewitter, die bisher um sie getobt hatten.

Doch hatte sie sich dießmal umsonst geängstigt; zur guten Stunde kam sie, als eben eins von ihres Vaters Pfarrkindern ein junges

Kälbchen zum Geschenke in den Stall geführt hatte, und niemand merkte in der Freude auf sie. Froh war sie, daß alles so glücklich abging, und weissagte sich, durch den ersten glücklichen Abend getäuscht, eine eben so sichre Zukunft.

Klärchen wußte nicht, wie ihr geschehen war; nun schien erst die Welt ihr schön; alles, wohin sie blickte, war ihr ein Gegenstand zur süßen Schwärmerey; mit ungleich mehrerer Andacht sang sie heute mit ihren Aeltern das Abendlied, und alles, was sie sprach, begleitete unbeschreibliche Freundlichkeit: denn immer dachte sie Franzen vor sich.

Schauerlich süß war es ihr heute in ihrem einsamen kleinen Kämmerchen, vor dessen Fenstern, in den dunkeln Wipfel eines Nußbaums, der von dem Kirchhofe empor wuchs, ein lauer Frühlingswind rauschte. Sie blickte hinaus, schon spät in der Nacht. Hu! da schauerte ihr die Haut, wie wenn ein kühler Nordwind sie getroffen hätte; doch war's nicht Schauer der Furcht, nein, die kannte jezt Klärchen nicht, unter den Seligen im Himmel glaubte sie sich — dachte sich die Freuden der ewigen

Zukunft, dachte sich da entzückt hinein, und — Franzen mit sich.

„O wie süß wirst du dießmal schlafen," dachte sie. Doch wie ärgerlich wurde sie, als sie sich betrogen fand; und jemehr sie die Augen zudrückte, desto mehr floh sie der Schlaf. Schon war es tief um Mitternacht, noch schlief sie nicht, und nun gab sie alle Hofnung auf, und vertrieb sich die Zeit — mit Franzen.

Ihr, die ihr einmal geliebt habt, denkt euch die ersten Stunden eurer Liebe, denkt, wie's euch ums Herz war, dann habt ihr ein Bild von Klärchens Gefühlen. Ohne Zwang überließ sie sich ganz der süßen Schwärmerey, denn noch kannte sie eigentlich die Liebe nicht — die Liebe wie das System sie lehrt; wußte nicht, daß sie Verbrechen war, wenn ihr nicht Zeit, Umstände, oder Ort den Freybrief geben. Kein Mensch hatte ihr je ein Wort davon gesagt; Gefühl der Natur, des Herzens, das keinen Lehrmeister, weder die Kunst methodisch zu lieben, noch die gebräuchlichen Formeln zu lernen, nöthig hat, nur dieß Gefühl war es, das sie die Liebe zu Franzen, das sie

den Ausdruck zu ihrem Geständnisse lehrte. Hätte sie die Liebe gekannt, wie das System sie lehrt, ihr frommes, für jedem Fehler sich gern hütendes Herz würde sich tausend Vorwürfe gemacht haben.

Von mancher Fantasie, die die Liebe begleitet, ward sie hin und her getrieben; doch endlich wiegte ein leiser Schlummer auf wenig Stunden sie ein: noch angefüllt war ihre Einbildung von tausend abwechselnden Träumen.

Auch Franzen ging es nicht besser auf seinem Lager; wohin er blickte, sah er Klärchen vor sich stehn. So manches Mädchengesicht hatte ihm in seinem Vaterlande und auf seinen Reisen gelächelt, doch schnell wurden die Eindrücke verweht, die sein Herz bisher empfand; nur Klärchen, der keine ähnlich war, grub tief in seine Seele sich ein: jeder Gedanke war an sie, und nur in seiner Liebe fand er seit heute sein Leben, sein Glück.

Leer war Beider Lager, als kaum die graue Dämmerung ihr Haupt empor hob, und schon von dem frühsten Morgen zählten sie die Stunden, die bis zu dem Abend noch übrig waren;

doch bey ihrem Zählen empfanden sie das Schicksal aller Verliebten, jede Stunde ward ihnen zum Tage, jeder Tag zum langsam entfliehenden Jahre. Alles überdachte man schon, was man schönes sich sagen wollte: von früh an ward der Anzug bereitet, so wie man sich von ihm die beste Wirkung versprach.

Nach dem Mittagsmahl sahen Beide alle Augenblicke nach der Sonne, ob sie nicht bald ihrem Ende sich nahte. Doch wie schlug Beiden das Herz! bald war die Stunde da, immer näher kam des Tages Königin dem Ende ihrer Laufbahn.

Keins wollte zum erstenmale — ein nachtheilig Urtheil von dem Andern befürchtend — das lezte seyn, und jedes stellte dießmal noch vor der bestimmten Stunde sich ein.

Nach langer Jahre Trennung ist nicht der Kuß so feurig, wie jezt der ihrige war; lange hingen sie einander schweigend im Arm. Die Schwüre der ewigen Treue wurden wiederholt, des Wiedersehens Tage alle bestimmt und ausgezählt, — weislich wählte sie Klärchen, zu betrügen die Aeltern.

Beide hielten redlich — wenn war wohl Liebe nicht pünktlich? ihr sich gegebenes Wort. Zwar nicht alle Tage — denn dieß gab Verdacht — doch so oft man konnte, sahen sich die beiden Liebenden, und allemal war dieß kleine düstre Wäldchen der Sammelplatz und der Zeuge der Liebe. Die Liebe, die so manches Kunststück schon ausdachte, lehrte das unschuldige fromme Mädchen die Aeltern betrügen, und ihr Herz, durch ihre Leidenschaft eingewiegt, machte ihr keinen Vorwurf darüber.

Zwey Monate dauerte diese schöne Zeit, Glücklich war sie für Beide nur in süßem Zauber, im paradiesischen Traume dahingelebt. Noch hatten sie den Becher der Liebe unvergällt in vollen Zügen getrunken. Keines der Leiden, die immer so gern in jede Liebe sich mischen, hatten sie noch empfunden. Als Franzens Braut sann Klärchen oft im Stillen ihrem Glücke nach, sah sich als Frau von Wiedebach des Dorfes erste; wie schmeichelte dieß ihrem kleinen Herze! Murret nicht, wenn ihr Klärchens Schwäche hier seht; ist doch Eitelkeit, mehr oder weniger, die allgemeine Schwäche weiblicher Herzen. Doch zu ihrer

Rettung: ihr Herz hüpfte zwar oft bey dem Gedanken, einst sich geehrt zu sehn, in schnellern Schlägen, doch fühlte sie diese kleine Schwäche nur nebenbey; nur um sein selbst willen liebte sie Franzen, und unter dem Bauerdach wär er ihr nicht minder liebenswürdig gewesen, als auf seinem weitläuftigen Gute.

Auch Franz war froh seiner Beute, die er in Klärchen gemacht hatte.

Ohne Stolz vergaß er Geburt und Adelstand, und bereute nicht das Versprechen der ehelichen Verbindung. Versteckte Händel hassend (leicht kann auch Böses entstehn) suchte er diese zu beschleunigen, und theilte seiner Geliebte den edlen Vorsaz mit. Auch wünschte Klärchen, wie er, vielleicht auch noch mehr, den Tag sich nahe, wo sie als Mann und Weib am Altar die Hand des Priesters verbände. Nur fehlte noch hiezu der Aeltern Klärchens Einwilligung. Nirgends Hindernisse befürchtend, hofften sie auch diese leicht zu erhalten. Einen Monat ward noch der Tag der Hochzeit verschoben, doch der kommende Sonntag von Franzen bestimmt, Klärchens Hand von ihren Aeltern zu bitten.

Bis hieher habe ich euch, ihr Liebenden, durch die süßen Gefilde der Liebe hindurch geführt; noch ruhte in vollem Reize der Frühling auf denselben, heiter war die Sonne, die den Morgen eurer Zärtlichkeit mit ihren goldenen Stralen erhellte. Kein Sturm tobte noch über eurem Haupte, Friede umschwebte das Thal, durch welches ihr hinwandeltet.

O die glückliche Zeit! Daß ich sie doch ewig besingen könnte! mit Freuden würde in sanften Tönen die Muse sie singen.

Ende des ersten Gesangs.

Zweiter Gesang.

So glücklich waren also bisher der Liebenden Tage; aber nur so weit sollte dieß Glück noch dauren, und dann hinfort nicht mehr. Der Augenblick nahte, der all' ihr Glück, all' ihre schönen Schlösser zerstören sollte.

Der lezte Abend, an welchem Beide sich sahn, kam; auf trüben Wolken stieg er vom östlichen Horizont herauf. Noch verließ Franz dießmal mit der süßen Begeisterung über sein künftiges Glück seine Wohnung, nur freudige Scenen breiteten vor seinen Blicken sich aus; doch allmälich wand sein Herz auf dem Wege sich um. Bange wurd' es ihm in seiner Seele, des Glücks Gedanke verschwand, Freude war es ihm nicht mehr, sein Klärchen heute zu sehn, und wohin er blickte, ward's ihm weinerlich. Näher dem Walde fühlte er tiefere Schwermuth, und an dem bisher der Liebe geheiligten Orte flossen ihm seine Thränen heftiger. Unerklärliches Geheimniß war ihm dieß; doch je mehr er darüber nachdachte, desto enger

ward's ihm ums Herz. Ach, Franz! Vorempfindung künftiger Leiden war die Wehmuth, die du jezt empfandst.

Jezt hörte er Klärchens Tritte von ferne, und ihn ergriff's wie Todesschauer; alle seine Glieder bebten. Jezt kam sie, doch auch sie hing tief und traurig ihr Köpfchen, und blickte ihrem Geliebten wehmüthig in die Augen, als er ihr seine zitternden Hände entgegen reichte.

„Ach, Franz! ach, mein Geliebter!“ sprach sie und warf sich in seine Arme. „Weiß nicht, „wie's heute mir ist, laß mich an deinem Busen „weinen! Ach sag, woher diese Angst, dieß „Klopfen, woher diese Thränen entstehn, da ich „mich freuen sollte, dich wieder zu finden? — „Auch Du zitterst? Was fehlt auch Dir heute? „Auch deine Augen sind naß von Thränen?“ — So schluchzete das schöne Mädchen, und schmiegte fester an Franzen sich an, an seine Brust, von gleichem Gefühle geängstet. Fest umschlungen sich Beide, und klagten, selbst nicht wissend, warum.

So lagen sie still und stumm eins an des andern Busen, und weinten bitterlich, als

schnell eine Stimme durch das Gebüsch hervor drang, und durch ihr Kreischen die beiden Liebenden aus ihrem wehmuthvollen Traume empor scheuchte. Hoch auf fuhr Klärchen, und wich aus Franzens Armen zurück; sie kannte die Stimme, die wie ein Donner in die Ohren ihr klang.

Die Mutter war's, die plötzlich vor ihren Augen stand. Wütend schäumte sie, Klärchen in dieser Stellung mit einem Jüngling zu finden. Nie hob sich im Zorne ihre Stimme so fürchterlich, nie entströmten ihrem Munde solche schreckliche Flüche.

So wütet nicht ein Orkan, der über den Scheitel des schwarzen Indianers einherstürzt, Häuser zur Erde wirft — Wälder, seit Jahrhunderten fest, tief aus dem Boden herausreißt — Flüsse aus ihren Betten schleudert — Berge zerbricht, und Felsen wie Federn herabwirft.

In Klärchens Adern starrte das Blut wie Eis, und Franz, der ein Held sonst war, erzitterte, und ihm sank der Muth.

Ein schwarzer Dämon, der Mutter treuer Schutzgeist, lange schon neidisch über der Lie-

benden ungestörtes Glück, hatte sie — ihre Freude zu stören, hieher geführt.

So schlau auch Klärchen ihre Liebe versteckt hatte, so konnte sie doch der Mutter nicht ewig verborgen bleiben. Längst hatte sie im Stillen Klärchens öftere Wege bemerkt. Von Natur argwöhnisch, vermuthete sie, daß die Tochter etwas vorhätte, das sie nicht wissen sollte, und dachte schon, sie zu kränken, den Plan sich aus. Sie sicher zu machen, wollte sie ihr noch Zeit lassen (ihr böser Geist gab ihr den Rath) etwas zu begehen, worüber sie schelten konnte; dann aber sie zu belauschen — und mit schwerer Hand, die die arme Tochter so oft schon fühlte, sie zu bestrafen. Lange schwieg sie; wurde bisweilen auch freundlich gegen sie — sie zu trügen; that, als wenn sie ihre Wege nicht bemerkte, oder — kann man von der Mutter es denken? — hieß sie gar bisweilen, die freye Luft genießen. Sicher ward also des arme getäuschte Klärchen, nicht merkend die teuflische List.

So hüpft noch munter und lustig der kleine Vogel auf seinem Aste, freut sich der wohlschmeckenden Beeren, die, ihn zu fangen, ein

muthwilliger Knabe an die Schlinge band. Froh zwitschert er noch sein Liedchen, und hüpft immer näher der Schlinge, die er nicht kennt. — Schnell fühlt er die kleine Kralle verwickelt, und flattert sich loszumachen, und giebt durch sein Flattern dem lauschenden Knaben das Zeichen. Ungesäumt eilt dieser hinzu — bricht ihm das Genick, oder bestimmt ihn zu ewigem Gefängniß.

Heute dünkt' es der Alten Zeit — ihre Laune wollte es so — der Tochter Wege auszuspähen, und sie folgte ihr von ferne. Verwundernd sah sie die Tochter dem Wäldchen sich nahn, stutzig wurde sie, und wollte wieder umkehren, glaubend, Klärchen ginge wirklich spazieren; denn dieß träumte ihr nicht, daß sie liebte, daß dieß ihrer Liebe Sammelplatz war. Doch ihr schwarzer Genius, der sein angefangenes Werk nicht unvollendet lassen wollte, machte ihre Neugierde rege, und blies ihr den Gedanken ein, doch wenigstens zu sehn, was weiter sie vornähm. Eben dieser Genius lenkte ihre Tritte, daß sie ohne lange zu suchen, an den Ort kam, wo Beide versteckt waren. Nicht Zorn über der Tochter Vergehn —

nein, Freude war es, was hier die Rabenmutter empfand, sie so zu finden, wo sie des ganzen Zornes Stärke ihr konnt' empfinden lassen.

Wild brach sie also hervor. — Schrecklich und schwer war das Ungewitter, in welchem ihr Zorn ausbrach. Auch über Franzen, den sie nicht kannte, oder nicht zu kennen sich stellte, stürzten der Flüche Ströme einher. Doch war es nicht dieß allein, auch ihre furchtbare Rechte erhob sie über die Liebenden. Klärchen fühlte zuerst ihr schweres Gewicht, Franz, sie zu retten herzueilend, empfing die vorbeyfallenden Schläge. Sich und sein Mädchen zu retten, entdeckte er sich; doch übel gewählt war dieß Mittel — ohne ihn zu retten, vermehrte es den Ungestüm des wütenden Weibes.

Aengstlich klagend, warf sich das arme Klärchen zu ihrer Mutter Füßen; doch welch ein schwaches Mittel waren Thränen gegen das Feuer der Hölle, gegen den mütterlichen Zorn! Kläglich rief sie Franzen um Hülfe, und schon war dieser, sich von dem ersten Schrecken erholend, mit aller Mannskraft, die er besaß, bereit, sie aus den Klauen des alten Dra-

chen zu retten, als schnell die Mutter Klärchen von der Erde empor und fluchend mit sich fort riß.

Bestürzt stand nun Franz allein — alles schien ihm wie im schwarzen fürchterlichen Traume geschehn, und noch träumend wußte er nicht wo, noch wie? Erwachend rief er endlich: „Ich will sie retten, zum leztenmale soll „so die Mutter sie mißhandeln! Retten will „ich sie, was es auch mir kosten sollte!“

So selbst sich tröstend ging er fort, und sah mit Ungeduld dem kommenden Tag' entgegen. Doch, armer Franz, dießmal betrogst du dich; der Morgen bereitet dir ein größeres Unglück.

Indeß empfand Klärchen zu Hause die ganze Härte der Mutter, die nun keine Gegenwehr von Franzen mehr befürchtete. Gelassen ertrug das arme Klärchen die Schläge der Mutter, doch wagte sie es, um sich zu befreyn, ihr zu entdecken, daß sie Franzens Braut wäre. Dieß aber vermehrte nur noch mehr der Mutter Zorn; ihr dieses Glück nicht gönnend, verdoppelte sie die Schläge, und endlich sperrte

sie die zerschlagene Tochter in ihr Kämmerchen ein.

Auf ewig dieß schöne süße Band zu trennen, war es, was ihr zu Klärchens Kränkung ihr treuer Genius eingab. Nur wußte sie dazu das beste Mittel noch nicht. Doch hat in einem Abend, böse Ränke zu schmieden, der Satan immer Zeit genug. Noch heute ward der Anschlag ausgedacht; noch diesen Abend alles zur Ausführung bereitet.

Ohne den Pfarrer (denn er war verreist) ward alles dieß vorgenommen; doch furchte nicht die Alte des Mannes Widerspruch: was sie wollte, gefiel gewiß auch ihm — mußte ihm gefallen, wenn er nicht wollte; selten widersezte er sich ihr, am wenigsten da, wo es darauf ankam, die arme Tochter zu quälen.

Indeß sann Klärchen, in ihrer Kammer eingesperrt, ihrem Unglücke nach, und mancher Gedanke trieb sich in ihrer Seele herum; doch auch sie blieb wie Franz bey dem Gedanken stehn, bald dem Ende ihrer Leiden nahe zu seyn.

Bin ich nur einmal Franzens Gattin, dann — dann wär es nicht gut, wenn ich nicht vor ihrem Schelten, vor ihren Schlägen auf immer gesichert wäre; als gnädge Frau kann sie mir so nicht ferner begegnen, dann — doch verlang' ich von der Mutter nicht Ehrfurcht — wird doch der Stand meines Gatten mich schützen? — So tröstete sie sich, und vergaß froh in Zukunft die empfangenen Schläge.

Ach, armes — armes Klärchen! dein Traum ist zu süß, als daß du je seiner Erfüllung dich freuen solltest. Nur fehlen wenige Stunden noch, dann werden dir die reizenden Bilder der Zukunft, die du dir machtest, mit der Nacht auf immer entfliehn.

Der Morgen kam, und noch vor des Tages erstem dämmernden Lichte, trat Mutter Marthe in Klärchens Kammer. Sich anzuziehn, ihr zu folgen, war der Befehl, der jezt an das noch härtere Begegnung fürchtende Mädchen erging. Seit gestern noch nicht entkleidet, war Klärchen bereit, ihr augenblicklich zu folgen. Geduldig, nichts böses vermuthend, wenigstens das nicht, was ihr wirk-

lich bevorstand, stieg sie hinter der Mutter die Treppe hinab, und folgte ihr bis an die Hausthür.

Hier stand ein Wagen, zur Reise ganz fertig. Bestürzt sah ihn Klärchen, und ahndend klopfte schneller ihr Herz: „Steig ein!“ rief die Mutter. Kein Wort sprach das die Absicht der Reise nicht wähnende Mädchen, und stieg ohne allen Widerspruch ein, und nach ihr die brummende Mutter. — „Vorwärts!“ schrie der nicht ohne Ursache handfest ausgesuchte Führer, und schnell ging's nun zum Pfarrthor hinaus.

Thränen entstürzten den Augen Klärchens, als sie das lezte Haus im Dorfe sah, weh ward es ihr, als sollte sie es nie wieder sehn, und blickte zum Wagen hinaus, um vor der Mutter die Thränen zu verbergen. Noch wagte sie nicht, zu fragen, wohin so früh, so eilend mit ihnen die Reise gehen sollte; doch suchte sie's bisweilen in den Augen der tückisch lauschenden Mutter zu lesen.

Fort ging's über Stock und Stein, durch Büsche und Wälder, bey Dörfern und Wirthshäusern unaufgehalten vorbey. Nirgends Rast

fanden die immer der Peitsche bedürfenden Rosse, als in einer Minutenlangen Erlösung von dem trabenden Schritte. Der Mittag kam, und im Wagen ward die spärliche Mahlzeit verzehrt; der Abend nahte, und mit des Tages Abschied sah Klärchen voll Angst noch nicht das Ende der Reise. Noch jezt nicht wagte sie's, die Mutter zu fragen, die selbst schweigend an ihrer Seite saß. Tausend Muthmaßungen stiegen in ihrer Seele auf, doch nichts versprach ihr gutes: Trennung von ihrem Franz hatte sie nun gewiß zu gewärten, und bey diesem Gedanken blieb sie stehn. Froh war nun die Arme, daß die Dämmerung kam, die ihre Thränen bedeckte.

Spät in der Nacht, in einem dunkeln Walde, hielt endlich der Wagen an einem einsamen Hause. Hier ward bestimmt, nur wenig Stunden zu schlafen, hier wagte es Klärchen endlich noch im Bette die Mutter zitternd zu fragen, wohin sie sie führte: „Wirst's schon „sehen," war die einzige Antwort, die die Tochter in immer größre Angst versezte. Ins Bette gehüllt, um nicht bemerkt zu werden,

weinte sie die ganze Nacht hindurch an der Seite der schnarchenden Mutter.

Noch bey der Sterne unmerkbarem Lichte, wurde die Reise fortgesezt, mit der nämlichen Eil, mit der nämlichen Stille, doch unter mehreren Thränen Klärchens: keine Stadt, kein Dorf, kein Haus hielt sie auf, denn sie waren mit jedem Bedürfniß der Reise versorgt.

Schon war wieder der Mittag vorbey, und der vierte Theil des Tages noch übrig, als jezt auf eine Anhöhe die Reisenden kamen. „Dort," rief hier endlich die Mutter, „dort," sprach sie, und zeigte in blauer Ferne auf einen Kirchthurm im Thale, „dort, Mädchen, „ist der Ort deiner Bestimmung, dort liegt „das Kloster St. Adelheid, deine Tante ist da „Priorin, dort sollst du deine künftgen Tage „als Nonne durchleben; dort kannst du, in „stillen Mauren eingeschlossen, deine Verbre„chen, deinen Ungehorsam gegen deine gütigen „Aeltern verbeten; dort, Ungerathne, kannst „du dämpfen die Lüste des Fleisches, kühlen „dein Blut. Nie wirst du mein Angesicht, „nie deines Vaters wieder sehen." So rief

die Alte, nicht achtend der Tochter, die ohne Leben an ihrer Seite jezt lag; ihr Geist hatte sie verlassen: nicht ausgehört hatte sie das schreckliche Urtheil. Nichts als ihre Donnerstimme brauchte die unbarmherzige Alte, um Klärchen aus ihrer Ohnmacht zu rufen.

Sie erwachte auf die in ihre Ohren schrecklich tönende Stimme, warf sich im Wagen zu den Füßen der Mutter, bat um Versöhnung, um Widerrufung des fürchterlichen Spruchs, — nichts rührte der Mutter harten Sinn; still zu schweigen, war der Befehl an die Tochter, und schneller zu fahren, an den Fuhrmann.

Mit des Tages Ende nahm, schon in Schatten gehüllt, das Kloster sie ein. Neugierig sammelte sich der Nonnen Schaar um die Kommenden, und an ihrer Spitze die Priorin. Bald erkannte diese die Schwester, und führte die Reisenden in ihre Klause. Nach manchen Komplimenten, nach mancher Frage des Befindens, entdeckte Klärchens Mutter der Schwester die Absicht der Reise, sagt' ihr die Gründe zu ihrem raschen Entschluß. Mit Freuden nahm die Priorin den Vorschlag an, Klärchen zur Nonne zu machen. Alles ward

ausgemacht unter den beiden Schwestern, die nur dießmal zu gut übereinstimmten, — ein seltner Fall unter Schwestern. — Um sichrer zu gehen, bestimmten sie, Klärchen ohne Probejahr einzukleiden, und schon der dritte Tag ward festgesezt zu ihrem Gelübde. Mit Todesschrecken hörte die Arme ihr nun unwiderrufliches Schicksal, und hart blieben die beiden Schwestern bey ihrem winselnden Flehen.

Der bestimmte Tag kam, und fand Klärchen in völliger Betäubung; wie ein Missethäter, den man zum Tode jezt führt, wußte sie nicht, wie ihr geschah, war trüb und sinnlos — alles ließ sie mit sich vornehmen, was man auch mit ihr machen wollte. Kraftlos und ohne Leben, führte man sie — denn gehen konnte sie nicht — hin zum Altar, und schon halb in der Vernichtung sprach sie, ohn' es zu wissen, das unwiderrufliche Gelübde, schwur ewig der Welt und ihrem Franz ab. Ohnmächtig trug man sie nach dieser traurigen Handlung vom Altar hinweg, und ohne Mitleid freuten sich die beiden Schwestern des glücklichen unverhinderten Ausgangs.

Armes, unglückliches Mädchen! So wardst du ein Opfer deiner Liebe — ein Opfer des unmütterlichen Hasses. Ohne zu widerstehen — konntest du wohl auch? — ließest du dich in den Abgrund ewiger Leiden hineinstürzen, und niemand — ach, niemand, auch dein Franz nicht, eilte, dich zu retten, herbey.

Ende des zweiten Gesangs.

Dritter Gesang.

Kaum hatte noch ihre Rosen die Sonne in höhere goldne Stralen verwandelt, kaum bemalte sie noch mit Schatten der Bäume in Franzens Zimmer die Wand, so stand schon dieser vom Lager auf, das nur vor kurzem süßträumend ihn trug, heut aber des Liebenden Ungeduld empfand, der hin und wieder sich warf. Schnell sprang er empor in dem festen Entschluß, auf immer sein Klärchen zu retten.

So schnell fährt nicht ein keusches züchtiges Mädchen, wenn sie, im Bette noch liegend, an ihrer Thüre klopfen hört, und eine männliche Stimme vernimmt, in ihre Kleider, als Franz in die seinen jezt fuhr.

In wenig Minuten war schon der eilende Ritter auf dem Wege zur Pfarre, sein liebes Mädchen zu retten, und pon den Aeltern zur Frau sie zu fodern.

Ach, armer getäuschter Franz! weit von hier war deine Geliebte; noch ehe du dein Lager verließest, war schon ihren Augen dieß

Dörfchen entflohn, weinte sie schon um dich an der Seite der Mutter.

Hastig schlug er ans Pfarrthor, sich wundernd, daß er noch nicht offen es fand. Er wiederholte öfter und lauter die Schläge, doch niemand wollte den Klopfenden hören. Noch schlafend dacht' er der Pfarre Bewohner; doch dießmal sie aus dem Schlafe zu stören, schien ihm der Absicht wegen kein Verbrechen, und er klopfte heftiger fort.

Endlich erschien, sich aus den Augen den Schlaf noch reibend, am Fenster ein altes grinzendes Weib, das, dem Gesinde zur Aufsicht, noch in der Pfarre geblieben war. Er bat mit freundlichen Worten das Weib, ihn einzulassen, um mit dem Pfarrer zu sprechen. Er erblaßte, als von der brummenden Alten er Klärchens frühe Reise vernahm. Mit ihrer Mutter — und noch bey dämmerndem Morgen, dieß schien ihm eine nichts Gutes weissagende Nachricht. Schmeichelnd bat er das Weib, die schon wieder das Fenster zuzumachen bereit war, ihm zu sagen, wohin man gereist wäre. „Weiß nicht," war die Antwort; „sie haben mir's nicht gesagt." Verstellung

fürchtend, bat er — versprach — verdoppelte seine Versprechen; selbst des Geldes Glanz, das er in seinen Händen ihr zeigte, machte ihr Herz nicht wankend, alles war umsonst. Doch erwachte endlich in ihrer vom Alter sonst gefühllosen Brust Mitleid für den Jüngling, durch seine schöne Gestalt, durch seine traurige Miene gerührt. Sanfter wurd' ihr Ton, und traulich versicherte sie Franzen, sie wüßte wirklich es nicht; alles, was sie ihm sagen könnte, wär der Weg, den sie zum Dorfe hinaus genommen hätten: das Uebrige alles sey ihr Geheimniß. Wenig Trost für den Jüngling; doch war es etwas.

Traurig, und voll Unmuth in seiner Erwartung getäuscht sich zu sehn, eilte er nach seinem Gute zurück, fest entschlossen, noch alles zu wagen. Schnell ließ er den muthigsten Engländer sich satteln, und ehe noch eine Viertelstunde verfloß, war er schon auf dem ihm gezeigten Wege. Heinrich, sein treuster Diener, auf allen seinen Wegen ihm folgend, bekam auch dießmal, ihm zu folgen, Befehl — und nun ging's fort. So schnell entflieht nicht der gefiederte Pfeil dem stählernen Bogen, losge-

drückt vom nervigen Arm, als Beide jezt flogen. Himmel und Erde eilten bey ihnen vorbey, kein Berg, kein Thal, nicht Hecke noch Graben hemmte der Rosse flüchtige Tritte. Der arme Britte, der sonst in seinem Vaterlande manchen Wettrennen beygewohnt, oft den Sieg erjagt, und selten gezeigt hatte, daß es sauer ihm wurde, schwizte und schnob; aber er hatt' auch nie einen Verliebten getragen, nie einen raschen Jüngling, der seinem geraubten Mädchen nacheilt. So ging's fort immer im pfeifenden Galopp, selten vom etwas gemilderten Trabe abgelöst, bis an den Mittag. Nirgend vergönnten sich Ruhe die flüchtigen Reiter, nirgends, als wenn sie Reisende träfen, oder kamen in Dörfer; dann machten sie wenig Sekunden nur Halt, um nach ihren Reisenden oder dem Wege zu fragen. Wo sie nur konnten, fragten sie, doch nirgends fanden sie Nachricht, wie Franz sie sich wünschte. Zu Pferd und zu Fuß, in Kutschen und auf Karren hatten sie manchen Wandrer schon eingeholt, doch niemals die, die sie zu treffen sich wünschten, und die sie schon längst hätten einholen müssen. Schon manchmal hatte ein

Wagen ihnen von weiter Ferne Hofnung gemacht, doch immer fanden sie sich in der Nähe betrogen.

Sechs Meilen hatt' ihn schon sein flüchtiger Britte getragen, unermüdet hatt' er seine Geliebte gesucht, und nirgends gefunden. Immer fester grub in seine Seele der Gedanke sich ein, sie sey ihm entführt; doch so weit als er jezt war, hielt er sie nicht von Wiedebach entfernt. Murrisch, und voll Verdruß, daß ihn sein zu sehr eilender Eifer vielleicht verhindert hatte den rechten Weg zu treffen, lenkt' er sein Roß und kehrte auf einem andern Wege nach seinem Gute zurück, hoffend vielleicht sie da zu erforschen. Von nicht so dringender Eil mehr getrieben, schont' er nun des müden Engländers, und ließ ihn im langsamern Schritte nun gehen, um besser die Wege sehen zu können. Doch auch hier war fruchtlos alle die Mühe, alle sein Forschen. Müde und leer, kam er am sinkenden Abend wieder in Wiedebach an.

Ohne zu ruhn, warf er dießmal sich wieder auf seinem Lager herum, gepeinigt von Angst, von Furcht sein Mädchen auf ewig

verloren zu haben, bald wieder von Hofnung aufgerichtet, sie einst wieder, oder wohl gar noch am kommenden Morgen zu finden; doch von dem, was wirklich geschehen sollte, träumte ihm kein einziger Gedanke.

Schon wieder mit des andern Tages noch grauendem Morgen standen auf seinem Befehl zwey frische Pferde für ihn und seinen Heinrich zur neuen Reise bereit; erst aber schickt' er den treuen Diener zur Pfarre, ihm Nachricht von seinem Klärchen zu holen. Kaum hatte dieser noch die Worte: „noch niemand ist da," gesprochen, so sprengte Franz schon zum Dorfe hinaus.

Heute schlug er, sie zu finden, ganz andere Wege ein. Heerstraßen und Feldwege, alles durchforschte er; doch alles sein Suchen, alles sein Spähen war heute nicht glücklicher, als gestern es war. — So trieb er's noch sechs Tage, zwar mit weniger Eil, doch mit mehr Sorgfalt. Viel Meilen rings umher hatte er die ganze Gegend ausgespäht; überall fragte der eifrige Franz, doch nirgends fand er Nachricht von seiner Geliebten: allemal kam er am

späten Abend leer und mit immer weniger Hofnung zurück.

Indeß war Klärchens Vater von seiner Reise wieder zu Hause, von diesem hofft' er Licht, und eine ihm günstige Nachricht. Kaum war der Ruf von seiner Ankunft auf dem Gute erschollen, so war auch Franz schon bey ihm, ihn zu fragen, wo seine Tochter jezt wär. Selbst schien ihm der Alte voll Verwunderung über die Reise, von der er nichts zu wissen vorgab. Franz furchte Verstellung, und drang heftiger in ihn, doch immer beharrt' er auf seiner Aussage. Franz bat — drohte — fluchte, der Pfarrer nicht minder, schwur sich einmal über das andere zur Hölle, er wüßt' es nicht.

Immer mehr und mehr von der Hofnung verlassen, kehrte der Jüngling auf sein Gut zurück, und sann auf neue Wege der Entdeckung. Ihm blieb nun dieser noch übrig — zu warten. Endlich, dacht' er, müssen sie doch Beide, wenigstens die Mutter allein, zurückkommen, dann mußt du doch alles erfahren. Zagend erwartet' er nun mit jedem Tage die An-

kunft der Alten, die ihm sein ganzes Schicksal entscheiden konnte.

Endlich kam sie; doch welches Schrecken für Franzen! — sie kam allein, von Klärchen unbegleitet. Kaum hatte die Alte noch Zeit, dem Manne den ganzen Vorfall zu erzählen, als Franz schon auf der Pfarre war. Jeden andern hätte das schreckliche Gesicht, das Beide beym Eintritt ihm machten, zurückgescheucht, doch war's nicht dieses, was er fürchtete; schon vorher hatt' er sich nicht mit einem freundlichen Empfange geschmeichelt. Sein erstes Wort war Klärchen zur Frau zu fodern, und dann erst zu fragen: wo sie wäre? Im festen entschloßnen Tone sagt' ihm die Mutter ihren Aufenthalt, verhehlt' ihm nicht, daß sie Nonne schon war.

Franz entsezte sich — Wuth ergriff ihn bey dieser Nachricht: aus einer unwillkührlichen Bewegung hielt er schon in seiner Hand den Stock empor, ihren Schultern die Kraft seines Armes fühlen zu lassen; doch der Gedanke, der plözlich in seiner Seele entstand, daß sie Klärchens Mutter war, daß er die

Tochter auch in der Mutter beleidigte, dämpfte sein wild aufbrausendes Blut.

Edel war Franz — er konnte sich empfindlicher rächen. Als des Dorfes Herr hatt' er des Pfarrers Schicksal in seinen Händen; doch war ihm der Diener der Religion heilig — Klärchens Vater verehrungswürdig: überdieß schien ihm dieser nicht schuldig, und er verwarf mit Abscheu jeden Gedanken an Rache; nur wundert' er sich, wie man sich ihm zu widersetzen es wagen konnte, nicht fürchtend die Gewalt, die er besaß.

Er ging, auf Mittel zu denken, sein liebes Mädchen zu retten — vom Kloster zu befreyn; bald aber verwarf er auch diesen Endschluß: ihm waren seiner Kirche Verordnungen heilig: fromm wagt er es nicht, sie zu verletzen: nur dieß blieb sein Vorsatz — Klärchen zu sehen — zu sprechen — und Abschied von ihr zu nehmen; den auszuführen, war nun aller seiner Sorgen Gegenstand.

Noch diese Stunde bekam sein treuer Heinrich Befehl, sein Reisegeräthe fertig zu machen. Bald war alles bereit, und ehe der

Mittag heran kam, nahm Franz auf einige Monden von Wiedebach Abschied.

Mit der nämlichen Eil, mit der er vor wenig Tagen sie suchte, ging nun die Reise nach St. Adelheid fort, und mit dem Ende des kommenden Tages, war Franz im Dorfe, das neben dem Kloster lag. Hier nahm ein kleines Baurenhaus den irrenden Ritter ein. Ein altes Ehepaar, fromm und ehrlich, war willig, auch ohne Entgeld, mit ihm sein rustiges Stübchen zu theilen. Gutherzig räumten sie Franzen, der zwar aus allen Kräften sich weigerte, ihr hartes Bett' ein, und bereiteten für sich und seinen Heinrich eine Streu. Mit Freuden theilten sie mit ihm die spärliche magere Kost, und bedauerten immer den Jüngling, den sie verzärtelt glaubten, daß sie nichts beßres ihm reichen konnten.

Doch Franz, schon mancher Unbequemlichkeiten gewohnt, nahm gern vorlieb, nur froh, daß er nahe den Mauern war, die Klärchen umschlossen; seiner Wirthe freundliches Gesicht machte ihm wohlschmeckend die magere Kost, und hätte sein liebes Mädchen dieß alles mit ihm getheilt, dann hätte vielleicht die

kleine Hütte sich verwandelt in einen bezauberten Palast, das harte Bette zum weichen elastischen Lager, die trockne Mahlzeit zur Götterkost.

Gleich mit dem andern Tage nach seiner Ankunft, arbeitete Franz an seines Vorsatzes Ausführung. Er erzählte den redlichen Alten seine Liebe und sein Unglück, bat sie, ihm beyzustehn, daß er sein Klärchen nur sprechen könnte. Eingenommen von des Jünglings Gestalt, gerührt durch seine Geschichte, willigten Beide ohne Bedenken ein, nicht fürchtend, etwas zu begehn, was ihr Gewissen beleidigen könnte.

Alles wurde nunmehr mit Eifer betrieben. Schon den andern Morgen meldete sich Franzens Wirth, völlig unterrichtet, wie er sich betragen sollte, im Kloster, und begehrte Klärchen am Gitter zu sprechen. Sie sey krank, war die Nachricht, die er bekam, und die er Franzen überbrachte. Franz erschrak, schon alles befürchtend für seines Mädchens Leben, und ungeduldig sah er dem kommenden Tag entgegen, um wieder Nachricht von ihr zu haben. Dießmal ging die Alte; doch auch sie kam mit

keiner erfreulichern Nachricht zurück. Mit jedem Tage wurde die Botschaft wiederholt — unaufhörlich sich nach Klärchens Befinden erkundigt, doch immer bekam er einerley Antwort. Endlich verbot man im Kloster, des ewigen Fragens müde, den beiden Alten, die wechselsweise es alle Tage besuchten, das Wiederkommen. Wer beschreibt des Jünglings Schmerz! Seine Geliebte in dieser Sklaverey noch krank zu wissen, nicht ihre Leiden durch seinen Trost lindern zu können, nicht sie sehen zu dürfen, und am Ende gar nicht mehr Nachricht von ihren Leiden zu haben, dieß war zu viel für sein liebendes Herz.

Kaum waren ihm wenig Tage in dieser Ungewißheit entflohn, so schickte er seinen Heinrich, gemartert von Ungeduld, ab, in Hoffnung, dießmal glücklicher zu seyn; doch war er's nicht. Mit einer andern Nachricht kam Heinrich zurück: Klärchen sey gar nicht zu sprechen; sie hätte verboten, jemand zu ihr zu lassen. Er bat, er flehte, doch allemal schützten sich die Nonnen mit Klärchens strengem Verbote. Also war auch dieß umsonst.

Endlich wagte Franz es selber, und ging entschlossen, alles zu wagen; doch schlechter ging's mit ihm als jemals vorher. Durch seinen Besuch verrieth er, wer er war. Man kannte Klärchens Geschichte; war es ein Wunder, wenn man ihm Klärchens Besuch versagte?

Er verlangte die Priorin zu sprechen; leicht gestand man dieß ihm zu: doch dieß war ein Weg, auf dem er am wenigsten zu seiner Geliebten kam. Leicht konnte die Tante wissen, wer der Jüngling war, der ihre Nichte mit so viel Eifer zu sprechen verlangte; doch verstellte sie sich. Hart gab sie ihm den Bescheid: Klärchen habe verboten, Jemand zu ihr zu lassen; der Welt auf ewig entsagend, wolle sie niemand als dieses Klosters Bewohner sehn. Wenn auch selbst, sagte die Alte bedeutend, ihr Geliebter einst käme, sollte man ihn nicht zu ihr lassen; sie hab' ihn vergessen, und der ehemaligen Liebe in ihrem Gelübde abgeschworen.

Betroffen stand der arme Verliebte, wußte nicht, ob er diesen Worten glauben sollte. Einreden konnt' er sichs nicht, daß Klärchen so schnell ihn sollte vergessen haben. Verrathen

sah er sich also, und alle Hofnung verschwinden, jemals seinen Endzweck zu erreichen. Er ging, einsam sich seinem Schmerz zu überlassen, und vielleicht neue Mittel zu seinem Vortheil zu ersinnen. Manches sann er noch aus; doch keines hatte die Wirkung, die er davon sich versprach. Er schrieb Briefe — schickte andre Boten ab, — nichts fruchtete; sein unglückliches Schicksal, das eigensinnig nun einmal sich vorgenommen hatte, ihn zu verfolgen, fuhr immer noch fort, ihm die Erfüllung auch des kleinsten seiner Wünsche zu versagen.

So manchem Ritter glückt' es schon, noch in jenen grauen Zeiten der irrenden Ritterschaft, aus verwünschten Schlössern, von Riesen oder Zwergen, von Löwen oder Drachen bewacht, seine geliebte Prinzessin zu retten; so manchem von unsern neuen Rittern half ein gütiger Genius, sein Mädchen aus dem Kloster, von Wächtern besezt, die mehr als Riesen und Zwerge, mehr denn Löwen und Drachen vermochten, zu entführen: nur unserm Franz glückt' es nicht, Klärchen aus den engen Klostermauern zu führen; doch wollt' er dieß nicht einmal, auch nicht der leicht zu befriedigende

Wunsch, sie zu sehn, sie zu sprechen, ward ihm gewährt.

O, hätte Klärchen ihren Geliebten so nahe gewußt, vielleicht war dann nicht sein Bemühen so fruchtlos, vielleicht erfand sie, auf ihrer Seite, ein Mittel, daß sie Beide sich sahn. Doch so sollte es nicht seyn. Wer sagte es der armen Unglücklichen? Wie konnte sie wissen, daß Franz da war? Umringt von hohen Mauern, die dicht vor ihrer Zelle Fenster vorbey liefen, war ihr jede Aussicht benommen; nur dunkle, bemooste Mauern sah sie, nicht den lachenden Anblick von Feldern und Wiesen, nicht von dem Garten des Klosters; aus Vorsicht gab man ihr diese versteckte Zelle, die des Klosters traurigste war. Keine Schwester, ich weiß nicht warum, war's aus Frömmigkeit, die Klärchen als eine Gefallne ansah, war's aus Neid, die ihr die wenigen Tage der Liebe, die sie schon genossen hatte, nicht gönnte, oder war's auf Anstiften der Priorin, kurz, keine der Nonnen war ihr gut. War nur eine Klärchens Freundin, dann war es möglich, daß durch ihre Hülfe sich die beiden Liebenden sahn, oder doch wenigstens durch Briefe sich sprachen.

Klärchen selbst verließ seit ihrer Einkleidung nie ihre düstre Zelle, als bis es Zeit war, in die Kirche zu gehn. Kein Brief wurde angenommen, und jedesmal ungelesen wieder zurückgeschickt.

So war's denn Franzen unmöglich, trotz seiner Mühe, trotz seiner Sorge! Alle seine Mittel waren fruchtlos. Drey Monat lang hatte das Schicksal seine Geduld geprüft. Der Winter nahte mit seinen traurigen Tagen heran, und mit dem Sommer sah er den kleinen Rest von seiner Hofnung entfliehn. Verzweifelnd, sie jemals wieder zu sehn, beschloß er also, zurück nach Wiedebach zu kehren, und da im Stillen seine verlorne Braut zu beweinen.

Der Tag der Abreise kam. An den Jüngling gewöhnt, und ihn, trotz seines Standes, als ihren Sohn liebend, sahen seine Wirthsleute ihn Anstalt zur Reise machen. Nicht der Abschied zwischen Aeltern und Kindern, die einander lieben, kann zärtlicher, wehmüthiger seyn als zwischen Franzen und ihnen. Häufige Thränen flossen von den Wangen der Landleute, Gutherzigkeit und Liebe hießen sie die-

selben vergießen. Reichlich vergalt Franz ihre Mühe, und die Unbequemlichkeit, die sie um seinetwillen erduldet hatten. Lange weigerten sie sich, so sehr sie es bedurften — doch zwang er's ihnen auf.

„Solltet ihr einst," so sprach Franz beym Abschied, „die Unglückliche sehn, (leicht wer„det ihr sie kennen), so sagt ihr, wie lang' ich „hier war, wie oft ich versucht habe sie zu „sehen; sagt ihr, daß ich sie noch immer — „noch immer mit eben der Zärtlichkeit liebe; „sagt ihr, daß ich nun gegangen sey, ihr Se„gen, Ruh' und Frieden für ihr kummervolles „Herz in der Einsamkeit zu erflehn." Hier verließ Franz die redlichen Alten, drückte ihnen noch einmal die Hand, und kehrte, seine unglückliche Liebe und den Abschied von den guten Landleuten beweinend, nach seiner Heimat zurück.

Ende des dritten Gesangs.

Vierter Gesang.

Ihr, die ihr jemals den Verlust eines euch liebenden Mädchens oder Jünglings empfunden, die ihr jemals der ewigen Trennung Leiden ohne der Wiedervereinigung Hofnung gefühlt habt, könnt leicht euch Franzens traurige Lage schildern. Einsam schloß er nach seiner Rückkehr in dem düstersten Zimmer seines Gutes sich ein, floh voll Unmuth jedes Menschengesicht. Hier seufzte er jammernd um seine Geliebte, die ihm auf ewig entrissen war. Tag und Nacht beweinte er sie, und alle Nächte erschien sie ihm im ängstlichen Traume. Oft sah er sie in Fesseln, im tiefsten Kerker verschlossen, oft auf dem Blutgerüste zum Tode sich bereitend, oft vor ihrer Mutter knieend, die ihr den mördrischen Dolch auf die Brust hielt. So quälte er sich oft im Schlafe, wenn ja seine Unruhe ihm einigen erlaubte, nur mit seinem Unglück, noch mehr mit Klärchens Leiden beschäftigt in schreckenden Fantasien, und fuhr im Schlaf oft auf. Oft trieb ihn auch seine

Angst ins Freye. Oft brauste der Wintersturm, oft warf es Regen und Schnee, doch nichts hielt ihn ab; je wilder um ihn her die Natur, je harmonischer sie mit seinem Herze war, desto angenehmer war es ihm. Oft besuchte er den Sammelplatz der Liebe, das Wäldchen, wo er Klärchen zum erstenmale sah, wo er zum erstenmale fühlte, was Liebe war, wo er den Himmel in Klärchens Armen durchlebte; alle diese seligen Auftritte, die er nun nie wieder zu erleben hoffte, stellten seinem Geiste sich dar, und dann war es ihm Wohllust, unter den kahlen Aesten des Waldes umher zu irren, und seine Klagen unter das mißtönende Geschrey hungriger Raben zu mischen.

Nicht minder ward Klärchen in ihrem Kloster geängstiget. Lange nach ihrer Einkleidung fühlte sie erst daß sie war, fühlte sie die Schwere aller sie drückenden Leiden. Ohne Gefühl, taub gegen alles, was um sie war, gleichgültig, was man auch mit ihr machte, fühlte sie bisher weder Freude noch Kummer; aber er verschwand der sinnlose Taumel, und sie ward ihrer bewußt. Ihr erster Gedanke war die Entfernung von Franzen; sie sah sich

als Nonne, und dadurch auf ewig verhindert, die Seinige zu werden, und verwünschte tausendmal ihr unglückliches Gelübde, verwünschte den Taumel, in welchem sie es gethan hatte. Ohne Rettung sah sie sich unglücklich — unglücklich auf ihre gauze Lebenszeit.

Noch war dieser Gedanke zu stark für ihren entkräfteten Geist, von neuem fiel sie in größre Betäubung zurück, und ihre Sinne wurden verrückt, und schon sah man dem Augenblick entgegen, der ihr den Faden des Lebens abschneiden sollte. Endlich von ihrer guten Natur unterstüzt, erwachte sie wieder, um sich nun sanfterer Schwermuth zu überlassen. Noch hatte sie bisher nicht geweint, jezt erst flossen ihre Thränen, flossen unaufgehalten, und kein Mensch trocknete sie. Franz schwebte in ihrer Seele, sein Bild stand in der Zelle und in der Kirche bey ihr. Oft fand sie selbst in ihrer Frömmigkeit noch mehrern Grund zu ihrer Qual, oft macht' ihr noch ihr Gewissen Vorwürfe, daß sie als Nonne, die der Keuschheit nie zu verletzenden Eid that, noch Liebe für einen Mann in ihrem Herzen hegte. Dann glaubte sie sich von der Gottheit verlas-

sen, von den Engeln und von allen Heiligen gehaßt, und fürchterliche Erscheinungen malten sich vor ihrer erhizten Fantasie. Des Himmels Zorn zu besänftigen, bemühte sie sich Franzens Bild aus ihrer Seele zu bannen, aber zu tief hatte sich dieses in ihrem Innern verborgen; je mehr sie sich bemüht' es auszureißen, desto tiefer verbarg es sich, und faßte festere Wurzel. Niemals war er ihr so gegenwärtig, als eben in den Augenblicken, wo es ihr am mehrsten ein Verbrechen schien.

So entschwanden den beiden Liebenden die Tage, gepeinigt von Leiden, die eine unglückliche Liebe begleiten, so entschwanden auch mit jedem Tage ihre Kräfte, die noch bisher einigen Widerstand dem verzehrenden nagenden Kummer thaten; aber schon fingen diese allmälich an, ihnen ihre Dienste zu versagen. Die Blüte ihres Lebens neigte sich, ein giftiger Wurm sog ihr das Mark aus, die Wange bleichte, tief sank das Auge, matt waren die Blicke, die sich unter der in Falten gezogenen Stirne hervorarbeiteten, die Farbe der Lippen kündigte schon die innre Verzehrung an, und Beide sahen dem Tode entgegen, der ihnen alle

Hofnung einer noch je zu gewartenden Vereinigung benahm, aber doch auch die Kette ihrer Leiden zerbrach. Doch dießmal öfnete sich für sie umsonst das Grab, noch dießmal mußt' es umsonst sich schließen, ohne die beiden Liebenden zum Raube davon getragen zu haben. Die Zeit nahte, die ihnen für dießmal der Leiden Menge verscheuchte, ihnen Tage, schön, wie sie längst sich wünschten, versprach. Ein langes — langes Jahr, für Beide eine Ewigkeit, hatten sie unter nie vertrocknenden Thränen verweint, endlich sollten sie ihnen getrocknet werden.

Mit dem Danke so manches unglücklichen Nönnchens, das bisher im Kerker eingeschlossen ihres Lebens Frühling beseufzete, sich lange freudenlose Tage durchhärmte, vereint sich der Dank der Muse, die Klärchens Liebe besang. Dir, großer Joseph, dir, edelmüthiger, deine Unterthanen wie Vater liebender Fürst, dir strömt der Dank aus den düsternen Zellen der Klöster von allen Gegenden deiner weitläuftigen Staaten entgegen, dir weint das sanfte Mädchen, bisher aus Zwang in einsamen Mauern zum ewigen Gefängniß eingeschlossen,

und nun durch dein Mitleid zum Genuß schönerer Tage zurückgeführt, Thränen der Freude, und segnet das Leben dessen, der ihr das ihre zurückgab.

Diese Handlung des Mitleids, die dem Herze des großen Josephs durch viele Jahrhunderte Ehre macht, Enkeln und Urenkeln, viele Menschengeschlechter hindurch bewundernswürdig bleibt, war es, die Klärchens Kummer endigte. Unter der Klöster Menge, deren Zellen der liebenswürdige Fürst den eingesperrten Mädchen öfnete, war auch St. Adelheid eines der erstern.

Nicht einerley Empfindung verbreitete sich über dieses Klosters Bewohner, als diese Nachricht in seinen Mauern erscholl; Verdruß und Freude theilte sich in die weiblichen Herzen, als sie das Ende ihres Klosterlebens sahn. Doch mit euch, die ihr euch eurer nun glücklichern Lage freut, hat es meine Muse zu thun, und unter dieser Menge mit dir, liebes Klärchen besonders; froh, daß sie dich nunmehr aus der Gefangenschaft in ein schönres Leben begleiten kann.

Keins von den Herzen der Nonnen in St. Adelheid — doch müßt' es die Muse nicht wissen — schlug bey dieser Nachricht so heftig, wie Klärchen ihres. Kaum faßte sie die Freude, nicht trauend ihren Ohren, hielt sie sich getäuscht, und sah schon halb klagend des Traumes Ende entgegen; doch immer mehr schien es ihr wahrscheinlich, und endlich, — weil sie es wünschte — gewiß. Welch Entzücken verbreitete sich über ihre Seele! Neues Leben goß sich durch alle ihre Glieder hindurch. Franzen wieder zu sehn, dieser Gedanke erquickte sie, wie die im heißen Strale welkende Bluhme ein sanfter Regen erfrischt; nur um deßwillen war ihr die Rettung angenehm.

Doch noch nicht ganz glücklich war sie. Ein andrer Gedanke, der ihr im Taumel der Freude entwischt war, vergällte ihr das Entzücken, dem sie sich überlassen hatte: der Gedanke an ihre Aeltern, an ihren Widerwillen gegen ihre Verbindung mit Franzen schlug sie aufs neue danieder. Des Glückes süßer Gedanke verschwand aus ihrem Herze, und sie verfiel in ihre vorige Schwermuth; doch dauerte diese jezt nicht so lange: das Schicksal, das sie

vorher mit allem Eigensinne verfolgt hatte, suchte sie nun auch auf einmal glücklich zu machen, und bald verschwand die lezte Furcht, die sie noch ängstigte.

Wenig Tage nach der für die Nonnen so glücklichen Post, erhielt die Tante einen Brief, und bald ward Klärchen zu ihr gerufen. Sie fand sie in Thränen (es waren die einzigen, die sie nur wenig Minuten vergoß), und erfuhr von ihr den Tod ihrer Aeltern. Ein giftiges ansteckendes Fieber, das über Wiedebach und über die Gegend umher sich ausgebreitet hatte, hatte in kurzem sie Beide weggenommen, und ein alter Freund von Klärchen gab ihr und ihrer Tante die Nachricht.

Ungeheuchelte Thränen flossen bey dieser Nachricht die Wangen der Tochter herab; sie fühlte ihren Verlust, und bejammerte der Aeltern schnellen Tod. Gern hätte sie, so sehr sie sie auch gehaßt hatten, Beide vor ihrem Ende gesehn, sie an des Grabes Rand um ihrer Liebe Rückkehr gebeten, um ihren Segen sie angefleht; der Streich war aber geschehen, und ihr blieb, sie zu beweinen, nur übrig:

ohne Zwang that sie's, denn sie war ein frommes, gutes Kind.

Die Zeit trocknete die Thränen; mehr noch der Gedanke an Franzen und die Hofnung, ihn wieder zu sehn, bald mit ihm sich zu vereinigen: denn zur Befriedigung dieses ihres süßesten Wunsches bahnte der Aeltern Tod ihr den Weg. Sanfter Friede nahm nun wieder ihr Herz ein, denn nirgends sah sie ein Hinderniß mehr, das ihrer Liebe entgegen sich stellte. Nichts hatte sie von ihrer Tante zu fürchten; diese hatte seit der lezten Veränderung des Klosterlebens gnug mit sich selbst zu thun, und war noch mehr seit der Aeltern Tod gegen sie umgestimmt.

Nur noch eine Furcht blieb dem bisher scheu gemachten immer fürchtenden Mädchen übrig. Seit langen Zeiten hatte sie nichts von Franzen gehört; ob er noch lebte, ob er sie noch liebte, dieß waren zwey wichtige Gründe, das arme Klärchen zu beunruhigen. Doch sah sie bald auch diese Zweifel verschwinden, und sich dem Ziele aller ihrer Wünsche nahe. Einst brachte man ihr einen Brief; unbekannt waren ihr die Züge der Hand;

mit Hast erbrach sie ihn, und süß sah sie sich überrascht als sie Franzens Namen zur Unterschrift fand. Sie las mit Thränen der Freude den Brief, der im Entzücken der Liebe geschrieben war. Noch fand sie ihren Franz so liebevoll, als er jemals war, erneuert fand sie die Schwüre der Liebe, von neuem bat er um ihr Herz und ihre Hände, und bestimmte schon, mit Klärchens Einwilligung im voraus sich schmeichelnd, den Tag der Verbindung.

Nach einer so langen Zeit voll Elend, war dieß für Klärchens Herz der Wonne zu viel, sie faßte sie nicht in ihrem Umfange. Mehr denn einmal drückte sie diesen Brief an ihren klopfenden Busen und eilte, ihn noch in der Hand, zu der Tante, und bat sie schmeichelnd um die Erlaubniß zur baldigen Abreise. Listig errieth die Alte der Bitte Grund, ohne den Brief gelesen zu haben, den jezt ihr Klärchen zeigte. War es aus Geiz, der sich freute, einen lästigen Gast los zu werden, denn nach dem Rechte mußte sie doch die Nichte nun ernähren, oder hatte sich wirklich ihr Herz jezt gegen Klärchen geändert, kurz, sie wandt' ihr-

nichts ein, und ließ in allem ihr völlige Freiheit.

Schnell wie ein Reh eilte sie nun zu ihrer Zelle, die ihr kein Gefängniß mehr schien, an ihren Franz zu schreiben. Voll des zärtlichsten Ausdrucks war ihre Antwort, voll Entzücken, ihn bald wieder zu sehn, sprach ihr Herz; den Tag ihrer Abreise bestimmend, es war der achte Tag, bat sie ihn, ihr entgegen zu kommen.

So freut euch denn, ihr Liebenden! Freut euch der glücklichen Aussicht auf schöne goldne Tage der Liebe, des ehelichen Glücks, kein Hinderniß stellt sich ihm mehr entgegen. Wonnevoll wird euch der Tag seyn, wo eure Arme sich nach einer langen Trennung umfassen, noch wonnevoller der Tag, wo euch am Altar des Priesters Hand mit dem unzertrennlichen Bande verknüpft. Auch meine Muse, die eure Leiden bisher sang, wird sich freuen, süße Lieder der Liebe, des Hymens, am Tage eurer Hochzeit zu singen.

Ende des vierten Gesangs.

Fünfter Gesang.

Bald entflohen die von Klärchen bestimmten acht Tage, und doch bereute sie es mehr als einmal, daß sie die Zeit ihrer Abreise nicht eher festgesezt hätte. Aber ihr Franzen gegebenes Wort, und manche Kleinigkeit, die sie mit ihrer Tante und in ihrer eignen kleinen Wirthschaft abzuthun hatte, hielten sie ab, eher von St. Adelheid abzureisen.

Endlich fliehen Jahre, deren Ende man mit Sehnsucht entgegen sah, wie bald sind nicht wenige Tage des Harrens entflohn! Der lezte Abend kam, den Klärchen im Kloster zubringen sollte. Heiter, nur mit wenigen rosenfarbenen Wölkchen umringt, beschloß an demselben die Sonne ihre Laufbahn, und versprach den kommenden Tag eben so heiter und schön. Klärchen sah's und freute sich des ungetrübten Himmels zur morgenden Reise. Ihre Gefühle wurden bey dem Anblicke der schönen Schöpfung erhöht; aufgehoben wurd' ihr Herz in Andacht zu dem Vater derselben. Mit

Rührung sah sie jezt alles sich vereinigen, sie völlig glücklich zu machen, und ihr Knie neigte sich auf einen kleinen Rasenhügel, (denn es war im Garten des Klosters,) und sie betete, den Blick gegen die sinkende Sonne gerichtet, zum Schöpfer empor. Noch nie betete sie mit so viel Inbrunst; häufig stürzten des Dankes Thränen von den, durch inneres Gefühl, noch mehr durch die Stralen der Sonne sich röthenden Wangen des betenden Mädchens. Gerettet von so viel Leiden, deren Ende sie niemals zu sehen hoffte, sah sie sich durch die Hand der Vorsicht zum schönern Leben zurückgeführt, und immer stärker flossen ihre Thränen. Lange betete sie so, und bemerkte nicht, daß das lezte Licht des Tages verloschen war, die kühle vom Thau des Abends geschwängerte Luft rief sie aus dieser andächtigen Schwärmerey zurück.

Noch ein Geschäft war ihr diesen Abend übrig, eines der traurigsten, was es je gab für fühlende Herzen; das Geschäfte des Abschieds war's, das Klärchen diesen Abend noch zu verrichten hatte. Konnte es aber wohl in ihrer Lage traurig seyn? War es nicht die Tan-

te, die ein langes Jahr sie gepeinigt hatte? Waren es nicht die Nonnen, die sie bisher haßten, von denen sie Abschied nahm? Sollte sie nicht mit leichtem Herze diesem Abschied' entgegen sehn? Doch, — wunderliche Falte des unerklärlichen menschlichen Herzens, — das oft selbst auf den Verlust kummervoller Tage, deren es schon gewohnt war, auf den Verlust von Menschen, an die es die Zeit gewöhnt hatte, mit einer Art von Schwermuth blickt, fast eben so, als wie auf den Verlust glücklicher Tage und uns liebender Freunde! — Auch Klärchens Herz empfand diese wunderliche Laune. Der Anblick ihrer kleinen düstern Zelle, die ihr Gefängniß gewesen war, und die sie heute zum leztenmale sah — die Unterredung mit ihrer Tante und den Nonnen, die sie jezt alle zum leztenmale sprach, preßte ihr eine unwillkührliche Thräne aus. Mit Thränen nahm sie von Allen Abschied, und von nicht wenigen ihrer Schwestern — denn vertraulicher hatten sie doch am Ende ihres Hierseyns mit einander gelebt — ward diese Thräne erwiedert. Schluchzend riß sie sich aus ihrem Haufen los, und schloß zum leztenmale in ihre

Zelle sich ein, um die Zähre des Abschieds vollends auszuweinen.

Jedes Geschäft war nun zu Stande gebracht, alles zur Reise bereitet, nichts war Klärchen mehr übrig, als die Stunde zu erwarten, die von dem Kloster sie abrief. Schon war es tief in der Nacht — noch einmal blickte Klärchen durch ihr kleines Fenster mit Rührung zum heitern gestirnten Himmel empor, und dankte noch einmal am Ende ihrer Leiden dem Vater der Welten; dann empfing sie zum leztenmale ihr Lager im Kloster, und bald schlief sie mit dem süßen Gedanken an ihren Franz und an das Glück ihn wiederzusehen ein.

Die Schatten der Nacht verschwanden, der junge Tag stieg noch hinter durchscheinendem Flor von Osten herauf, zum erstenmale ließ sich der Hahn, zum leztenmale der Wächter im Dorfe sich hören, und Klärchen ward wach. An ihrem Fenster ward sie gewahr, daß es Zeit sey, sich von ihrem Lager zu heben. Noch fehlte nur eine halbe Stunde zur Abreise, bald aber war sie mit ihrem Reisegeräthe fertig. Ihr kleines Herzchen klopfte, als zur bestimm-

ten Stunde der Wagen über das Pflaster im Klosterhofe daher rollte. Freundlich bot sie dem Fuhrmann einen guten Morgen, der ihr kleines Reisegeräthe zum Aufpacken abholte, hüpfend folgte sie ihm die Treppe hinab, und stieg in den Wagen. Niemanden sah sie dießmal von des Klosters Bewohnern, noch lagen sie alle in des Schlafes Armen; nur die Pförtnerin wartete am Thor, Abschied von ihr zu nehmen: traulich reichte sie ihr die Hand zum Wagen heraus, und drückte sie ihr.

Schnell ging's nun zum Klosterthore hinaus, und unterm Versprechen der guten Belohnung that Klärchen schmeichelnd die Bitt' an den Fuhrmann, dem der sanfte Ton des Mädchens in den Ohren kitzelte, so viel als möglich die Rosse zu treiben. Mit dem Kopfe nickend, peitschte er wacker auf die gut gefütterten Hengste, und fliegend ging's die Gasse des Dorfes hinaus.

„'S wird heut ein schöner Tag, Jungfer," rief der Kutscher, als sie zum Dorfe hinaus waren, und bückte sich freundlich grinzend nach Klärchen in den Wagen zurück. „Auch der „Weg ist gut," rief Klärchen bedeutend ihm

zu; denn über der Zubereitung des Morgenpfeifchens hatte er vergessen, die Pferde zu treiben. Doch kaum war diese große Zubereitung geschehen, so ging's desto schneller, und Klärchen empfand so manchen kräftgen Geruch von der Pfeife des Fuhrmanns, der von dem Drucke der Luft in ihren Wagen zurück getrieben ward.

Schön war der Morgen, an dem Klärchen das Kloster verließ. In der Mitte des Mays war's, wo rings um sie her die ganze Natur blühte. Seit einem ganzen Jahre eingeschlossen, blickte Klärchens Auge heut' in eine neue Schöpfung hinein; in noch nie gefühlter Wonne weidete sie sich an dem majestätischen Anblick der durch die aufsteigende Sonne vergoldeten Fluren. Hoch fuhr sie jezt auf einer Anhöhe; in weiter Ferne konnte sie Felder, Flüsse, Dörfer und Wälder übersehen: denn mit Vorbedacht hatte sie einen offnen Wagen gewählt. Mächtig waren die Gefühle, die in ihrer Brust sich regten: der Lerche Lied, die hoch über sie empor sich schwang, die Morgengesänge der andern Vögel in den Büschen, die vom Morgenthau versilberte junge Frühlings-

saat, die hellglänzenden spiegelnden Blätter der Bäume, das Brüllen des Rindviehs, das Blöken der Schafe, deren Heerden jezt ausgetrieben wurden, dieß verschiedene Gemisch von Tönen, das aus einem Thale, einem Walde, oder von einem Berge daher schallte, alles dieß machte, daß sie sich glücklich fühlte. Doch alles dieß empfing noch mehr Zauber für ihr liebendes Herz, das bey allem, was sie sah, auch ihre Liebe und ihr baldiges Glück sich dachte. In süßem Entzücken saß sie still in dem Wagen, hin in ein Paradies geträumt, das sie mit Franzen nun bald zu durchleben dachte, ihr ganzes Gefühl einer wohllüstigen Schwärmerey überlassen, als ihr Wagen auf einmal vor einem einzelen Hause auf der Anhöhe still hielt; denn dieß Haus hatt' ihr Führer zum Frühstück für sich und seine Pferde bestimmt.

Klärchen stieg, um den schönen Tag noch besser zu genießen, aus dem Wagen, blickte hier und da hin, und wo sie hin sah, fand sie neue Gegenstände zur Freude. Länger verweilte sie sich in der Gegend, wo sie hin wollte, in der Gegend, wo ihr Franz sich befand;

hoffend ihn zu sehn, so wenig sie ihn noch erwarten konnte, blickte sie immer sehnsuchtsvoll nach dem Wege, der von Wiedebach führte. Endlich wand sie sich, da sah sie tief im Thale in des Morgens Nebel eingehüllt St. Adelheid; nur noch dunkel sah sie es, bereit sich auf ewig aus ihren Augen zu entfernen. Hier dachte sie noch die Zeit, wo ihr vorm Jahre ihre Mutter zum erstenmale das Kloster, den Ort ihrer ew'gen Bestimmung zeigte; dachte sich den Schauer, den sie da empfunden hatte: dachte sich noch einmal alle die Tage, die sie dort in Kummer durchlebt hatte; widmete ihrem Andenken noch eine kleine stille Zähre, die nur der Gedanke an ihre jetzige Freiheit, an ihr zu gewartendes Glück aus ihren Augen wischen konnte. Mit einem wehmüthigen Blicke nahm sie noch einmal von dem Kloster Abschied, und stieg wieder in den Wagen, dessen Führer seinen Hunger auf einige Stunden gestillt hatte.

Rasch ging es nun wieder ins Thal hinab, und durch Klärchens Ungeduld angetrieben, trieb der Fuhrmann, die Stunden zur Versorgung des Magens ausgenommen, seine

raschen Pferde bis zum Ende des Tages fort, wo in einem kleinen Städtchen ein reinlicher Gasthof, von ihrer weiten Tagereise sich auszuruhn, sie aufnahm.

Besorgnisse stiegen nunmehr in Klärchens Busen auf. Schon war ihre Reise über die Hälfte vollendet, und noch hatte sie ihren Franz nicht gesehn, den sie doch auf dem Wege ihr entgegen zu kommen glaubte. Hätte er ihren Brief bekommen, so hätt' er ihr (denn sie beurtheilte ihn nach ihrer eignen Ungeduld) lange begegnen, oder sie gar vom Kloster abholen sollen. Doch ihr Brief konnt' auch verloren gegangen seyn, oder vielleicht wollt' er sie noch in einer kleinen Ungeduld lassen, und sie dann desto angenehmer überraschen. Dieß war es, was noch manchmal ihre Besorgnisse zerstreute, aber immer kehrten sie wieder zurück, sie konnte sich sein Zaudern nicht erklären. Bey jedem Rollen eiues Wagens, bey jedem Trappen eines Pferdes, bey jedem Tritt eines Fußgängers, so oft sich die Thüre des Gasthofs öfnete, oder Jemand auf dem Vorsal vor ihrer Thüre ging, glaubte sie, es wär ihr Franz, und riß hastig das Fenster oder die Thüre auf. Doch

er kam nicht, und in immer größre Besorgniß verfallend, schlief sie nicht ein, und der Morgen fand sie noch wachend auf ihrem Lager.

Früher als sie verabredet hatte, weckte sie ihren noch auf seiner Streu laut schnarchenden Kutscher. Geflucht würd' er haben, wär es nicht Klärchen gewesen, die ihm sein süßes Morgenschläfchen entriß, und er ließ es noch bey einem gnädigen Brummen bewenden, das er aber auch bald in freundliches Schmunzeln verwandelte, als ihm Klärchen einen doppelten Antheil des gewöhnlichen Labsals der Fuhrleute versprach.

Gefällig war er immer auf der ganzen Reise gegen Klärchen gewesen, immer hatt' er, so gut als es sein Gewissen gegen seine Rappen zugab, ihrer eilenden Ungeduld nachgegeben; auch jezt that er's, und wird es ferner noch thun. Bald sah Klärchen ihre Reise nach Wiedebach fortgesezt. Ihr erster Blick, den sie außer dem Städtchen in die weite Welt that, eilte weit hinaus auf die Gegend von Wiedebach. O! wie sehr wünschte sie sich Augen, die Berge, Wälder und Anhöhen durchschauen könnten, um nur zu sehn, ob ihr Geliebter

bald käm. Dießmal breitete die schöne Schöpfung ihren Reiz umsonst aus, umsonst verschwendete der heitre Morgen sein Gold, es erblaßte, ungesehen von ihr — unbewundert von ihr trocknete heut' auf den Frühlingsblumen der Thau — umsonst sang der Morgensänger Heer sein bestes Chor; sie fühlte, hörte, sah weiter nichts als den Weg, der von Wiedebach herführte, nur mit dem Gedanken an Franzen und an sein Außenbleiben beschäftigt.

Nur noch sechs Meilen waren sie von Klärchens Geburtsort' entfernt, nun konnte Franz doch wohl da seyn; doch war es noch hoch am Tage, vielleicht war er heut' erst abgereist — vielleicht hatt' er in der Eil den Tag übersehn — vielleicht hatte sich Klärchen selbst verschrieben: dieß waren Trostgründe, mit denen sich die Arme auf einige Minuten aufrichtete; doch bald verloren sie ihre Kraft, und Klärchen fiel in ihre vorigen Zweifel zurück. Ihr Herz ließ sich nicht befriedigen; immer blieb es bey dem Gedanken stehn — denn Liebe fürchtet immer (ein Zeichen der noch lodernden Leidenschaft) — es sey ihm ein Unglück zugestoßen. Die Angst

ihrer Ungewißheit stieg mit jeder Sekunde; immer trieb sie ihren Fuhrmann zu eilen, mit immer verdoppelter Zusage, und schon stolperten mehr als einmal die doch sonst muthigen Hengste. Bis hieher hatt' es der gefällige Fuhrmann ausgehalten, aber nun fing ihm (denn ihn jammerte das arme Vieh) der Faden der Geduld an zu reißen; schon war er im Begriff, lieber allen Vortheil für die Rettung seiner lieben Rappen hinzugeben, und Klärchen die derbe Wahrheit zu sagen, und schon war diese bereit, die Absicht des brummenden Kutschers vermuthend, im Fall der Noth zu Fuße vollends nach Wiedebach zu laufen, als auf einmal das Schicksal sich ihrer erbarmte, dem geängsteten Klärchen Ruhe gab — und gut Futter den abgematteten Pferden. Schnell sahen sie ein Wirthshaus vor sich, das ihnen bisher ein kleines Büschgen versteckt hatte. Klärchen wär vorbeygeeilt, doch gewiß nicht der Kutscher; aber ein heftiger Durst nöthigte auch sie, wider ihren Willen abzusteigen. Vor der Bitte um Wasser ging die ihr näher am Herze liegende Frage: ob man nicht einen jungen Mann gesehn hätte, der heut' oder ge-

stern vorbeygereist wär? „Ein junger Herr? –
„Heute? — Gestern? — Wie ist mir doch?
„— — Ja! Heut früh ist halt einer da ge-
„wesen, hab ihn aber nicht gesehn, Jungfer-
„chen: Hans muß es wissen, der hat seinem
„Pferde Haber gegeben.“ So sprach die
Wirthin, und Klärchen ward's weiter ums
Herz. Selbst lief sie zu Hansen in den Pfer-
destall, der eben da seinem Berufe oblag; denn
ihr däuchte es zu lange, ihn erst rufen zu lassen.
„Ja! 's war heut morgen ein stattlicher jun-
„ger Herr da, lang und schwank, hatt 'n grü-
„nes Kleid an, 'n Hirschfänger an der Seite,
„große funkelnde Augen, Federn auf seinem
„Hute, ritt 'n schmucken Fuchs, 's war ein
„herrlicher Fuchs, Jungfer! Sie hätt' ihn
„sehn sollen: fragte mich immer, ob nicht ein
„Wagen mit einer schönen jungen Dame vor-
„beygefahren wär? Ist Sie 's etwa, weil
„Sie sich so sehr nach ihm erkundigt?“ —
So sprach Hans, dießmal für Klärchen ein
Engel, so schmuzig er auch jezt in seiner Be-
rufsarbeit aussah. Nun schmeckte ihr erst der
Trunk Wasser süß, und reichlicher bezahlte sie
ihn der freundlichen Wirthin, als den selten-

sten Wein. Nun ließ sie ihrem Führer Zeit genug, seine Pferde ausruhen zu lassen, um sich selbst mit einem auf diesen langen Hunger wohlschmeckenden Frühstück zu laben, und bat ihn, wegen ihrer Eil, um Verzeihung. Lange konnte der gutherzige Narr, am wenigsten mit Klärchen, nicht zürnen, die es ihm so nah' ans Herz legte.

Mit Freuden sah sie sich nun wieder nach einer zweystündigen Ruhe — so lang' und länger nicht ließ sie ihrem Führer Zeit — auf dem Wege nach Wiedebach.

Wichtigere Gegenstände rufen nunmehr meine Muse ab von den Gesprächen zwischen Klärchen und dem Kutscher, oder mit Wirthinnen und Hansen.

Ganz war nun Klärchen der Fülle ihrer Freude überlassen, von dem lezten Kummer, der sie noch ängstigte, befreyt; denn ausgemacht war es ihr, daß der Ritter, der nach der Dame im Wagen gefragt hatte, kein andrer als Franz gewesen war, kein Zweifel blieb ihr mehr übrig, jeder Umstand paßte auf ihn, und ihr Herz wiegte nun wieder in sanfte Ruhe sich ein.

„Er hat gewiß den Tag übersehen, und „hat meine Ankunft früher geglaubt. Hast „dich dießmal getäuschet, mein Franz! Hast „dir vielleicht auch manche Unruhe um meinet=„willen gemacht, da du mich nicht trafst. Wie „wird er sich über meine unvermuthete Ankunft „verwundern!“ So sprach Klärchen bey sich selbst, und der Gedanke, ihn zu überraschen, kam ihr in den Sinn. „Vor dem Dorfe,“ so fuhr sie fort bey sich selbst der Ueberraschung Plan auszusinnen, „will ich absteigen, und den „Wagen langsam mir folgen lassen; dann will „ich durch den Garten — es wird mir doch „jemand aufmachen — durch die Hinterthüre „in das Gut heimlich mich schleichen. Jedem „will ich winken, der mir begegnet, mich nicht „zu verrathen, und heimlich jemanden fragen, „wo mein Franz ist. Ist er im Freyen, dann „will ichs schon machen, daß er mich nicht zu „sehen bekommt; leise will ich mich hinter ihn „schleichen, dann schnell mit beiden Händen „ihm von hintenzu das Gesicht bedecken, und „mit verstellter Stimme fragen: wer es ist? — „Oder ist er in einer Stube, so will ich sachte „an seine Thüre klopfen, und wenn er spricht

„herein! — dann komm' ich nicht. — Dann „denkt er vielleicht es spukt und fürchtet sich. „Noch einmal poch' ich, geh' aber noch nicht „hinein; dann wird er sich vielleicht ein Herz „fassen wollen, und ängstlich nur halb zur „Thüre heraussehn, bald aber, wenn er nie„manden sieht, hineinkriechen, denn ich, ich „schmiege mich enge hinter die Thüre, dann „poch' ich immer wieder; wie wird der arme „erschrockne Franz da beten, ängstlich in seiner „Stube auf und nieder gehen! dann will ich „plözlich hineintreten, und des Furchtsamen „lachen. Oder wenn er ja das Herz, noch „einmal heraus zu sehn, hat, dann wird er „gewiß weiter sich umsehen, schnell will ich da „aus meinem Schlupfwinkel hervorfahren, „und ihn erschrecken, dann aber will ich dem „guten Lieben um den Hals fallen, mich fest — „fest an ihn anschmiegen, tausend Küsse dem „geben, den ich so lange nicht sah.

„Ach, wie muß er jezt aussehn! ob er sich „denn auch so abgehärmt hat, wie ich einst! „Wie sollt' er mich dauern, wenn ich seine „Wange noch blaß, sein Auge noch trübe fänd! „Ach, ich will ihn schon wieder erheitern; will

„zu ihm sagen: Nur vor kurzem, mein Franz,
„war meine Wange bleich wie die deine; doch
„die Freude, dich wieder zu sehn, röthete sie
„von neuen, muß dich auch wieder erheitern —
„hast ja mich wieder! Vielleicht aber find' ich
„in ihm noch den blühenden Jüngling! Ach
„wie will ich ihm seine warmen Backen strei-
„chen — seine volle weiche Hand drücken und
„an seinen Hals mich hängen.

„Dort — dort auf jenen Hügeln (schon
sah sie die erhabne Gegend bey Wiedebach)
„will ich, an seinem Arme hangend, die noch
„übrigen schönen Morgen herumwandeln, will
„nach der Gegend, wo ich jezt herkomme, mit
„ihm zurücke sehn, will zu ihm sagen: Siehe,
„mein Franz, als vor dem Jahre diese Blumen
„hier blühten, war ich nicht mehr bey dir,
„war ich von dir getrennt, in engen Kloster-
„mauern eingeschlossen war ich da, und weinte
„um dich — du nicht auch um mich? — Und
„dann will ich ihn fest an mich drücken, mich
„freuen, daß ich ihn wieder habe.

„O wie will ich meinen guten Franz das
„Leben zu versüßen suchen, auf den kleinsten
„Wink ihm gehorchen, seinen geheimsten Ge-

„danken ausspähn. Ist er übler Laune, dann „will ich ihn durch kleine Scherze zu erheitern „suchen, oder wenn ihm diese zuwider wären, „mich still neben ihn hinsetzen, bis er wieder „heiter ist — oder wenn er offenherzig gegen „mich ist, und seinen Kummer mir vertraut, „dann will ich seine Klagen in meinen Busen „aufnehmen, und seinen Gram mit ihm tra„gen. Ach! — Wie will ich ihn lieben! — „Welch' eine treue immer liebevolle Gattin soll „er an mir haben!"

So dachte sich das von Liebe und Freude hingerißne Mädchen die Wonne der glücklichen Zukunft, so legte sie bey sich selbst alles schon aus, was sie thun, und was sie ihrem Franz sagen wollte, — baute so manches schöne Schlößchen — baut' es so niedlich, als es ihre warme Einbildungskraft nur immer ihr eingab.

Plözlich fuhr sie im Wagen auf. „Sieh, „Schwager, dort ist es, das Gut, dort, wo „die Ellern emporsteigen, gerade da ists," so rief sie den auf seinem Bocke halb schlafenden Fuhrmann auf. „Dort ist es, dort wohnt er — „siehst du?" Doch Peter sah nichts, denn ihm

verschloß entweder der Schlaf die Augen, oder die Liebe schärfte sie ihm nicht so wie Klärchen. Nun unterrichtete sie ihn von ihrem kleinen Plane, so viel es ihm zu wissen nöthig war, und dieser war alles zufrieden.

Immer näher kamen sie nun dem Dorfe, immer deutlicher wurd' ihnen jeder Gegenstand, schon kannte Klärchen jedes Haus, doch ruhten auf keinem ihre Blicke so lange als auf dem Gute. Schneller und immer schneller fing ihr Herz an zu klopfen. Ein Gefühl, das ihr noch unbekannt war, ein Gefühl, das sie in keinem Auftritte ihres Lebens empfunden hatte, stieg in ihrer Seele auf. Halb war es Freude, halb war sie's nicht. Der Himmel, der bisher heiter über ihr gelächelt hatte, umzog sich; hinter den Bergen stiegen auf einander gethürmte Gewitterwolken auf, ein schauricher Wind weht' ihr entgegen von Wiedebach, und all' ihre Glieder zitterten.

Auf einmal schallt' ihr das traurig harmonische Geläute von ihrem Dorfe entgegen; sein Schall war Leichenton und Grabgesang begleitete es. Hoch schrie Klärchen auf, und wußte nicht warum. Der Ton erschütterte ihr jedes

Gebein. „Vielleicht ein Bekannter, ein Freund „von mir, ein Raub der verzehrenden Seuche!“ rief sie, und legte bestürzt sich in den Wagen zurück, und ein Strom von Thränen benezte ihr Schnupftuch, in dem sie ihr Gesicht verbarg. Immerfort dauerte das Geläute, und niemand — niemand erschien ihr, den sie fragen könnte, wem man zum Grabe jezt lautete.

Hier war sie nun hinter des Gutes Garten, und stieg aus dem Wagen. Die Thüre war nicht verschlossen, ungehindert trat sie in den Garten ein. Ihre Kniee wankten, ihre Blicke waren zur Erde geheftet, als sie durch einen langen Gang nach dem Hofe zu ging. Näher kam sie dem Wohnhaus und ein Gewirre von Menschen tönt' ihr entgegen, immer deutlicher, je näher sie kam. „Was ist das?“ sprach sie erschrocken zu sich, und stand am Eingange des Gartens, sich scheuend die Thüre zu öfnen. Ach Klärchen, Klärchen, fliehe! Gott weiß, was es hier giebt. Alle ihre schönen Träume verschwanden in diesem Augenblicke, nicht ein einziger ihrer süßen Entwürfe kam ihr in den Sinn, Nacht ward's in ihrer Seele.

Endlich wagte sie's, die Thüre zu öfnen. „Gott im Himmel, — eine Leiche!“ schrie sie laut und sank. Alle, die im Hofe waren, eilten herzu, ihr beyzustehn, doch lange, lange lag sie todtbleich, ohne Leben und starr auf der Erde, alle Hülfe schien lange umsonst. In Heinrichs, Franzens treuen Dieners, Armen schlug sie endlich die Augen wieder auf. Ach, „ihr Lieben, wen begräbt man hier?“ „Mei„nen Herrn,“ antwortete ihr der alte Bediente mit Thränen. „Deinen Herrn? Meinen „Franz?“ schrie sie, riß aus Heinrichs Armen sich los und wankte die Treppe hinauf an Franzens Sarg, stieß mit Einem Stoß die Decke herab. Starr sah sie erst ihn an, denn er war entstellt, dann sah sie sich um nach den Leuten, als wollte sie fragen, ob er würklich es wäre; dann aber stürzte sie über ihn her, und hing über seiner Hülle in stummer Verzweiflung.

Noch niemand hatte sie bisher gehindert, denn alle waren erstaunt; endlich aber eilten sie alle herzu, sie wegzureißen, denn Franzen hatte das giftige Fieber weggerafft: doch keine Gewalt vermochte sie von der Leiche wegzubringen,

so fest schlang sie sich um ihn. Endlich verließen sie ihre Kräfte, in einer tödtlichen Ohnmacht sank sie erstarrt neben dem Sarge hin. Jezt trug man sie fort in eines der Zimmer auf dem Gute, um sie vor der Ansteckung zu sichern; doch vergebens war diese Vorsicht, schon war das Gift, aus Franzens Lippen durch ihre unaufhörlichen Küsse gezogen, durch alle ihre Glieder gedrungen. Schon wütete der Tod in allen ihren Adern; man reichte ihr Hülfe, aber jeder Beystand war umsonst. Von ihrer Ohnmacht zurückgekehrt, fühlte Klärchen selbst die Zerstörung, und nur hatte sie noch die Kraft zu bitten, daß man sie auf dem Orte sollte sterben lassen, wo Franz gestorben war, und Heinrich erfüllte ihr diese Bitte.

Mit jedem Augenblicke näherte sich nun ihres Lebens Vernichtung, sichtbar schwanden ihre Kräfte; durch so viel vorhergehende Leiden entkräftet, durch den schrecklichen Anblick erschöpft, war ihre Natur zu schwach dem tödtlichen Gifte des Fiebers zu widerstehen; schnell an sich selbst in seiner Wirkung, würkte es bey Klärchen desto stärker.

Kaum war der um seinen Herrn weinende Heinrich zurückgekommen, als sich ihr Todeskampf anhob. „Ist er hinunter?“ sprach sie, mit dem Tode schon ringend, in halbgebrochnen Tönen zu Heinrichen. „O, daß er nach so „manchen Leiden sanft schlief! Auch ich will „sanft schlafen. Ich dachte mir ein beßres „Glück, noch heute morgen dacht' ich es. „Wie hat sich's anders gefügt! Liege auf der „Stätte, wo er starb. Gern sterb' ich. Ja, „mein Franz, ich folge dir gern, ja ich fühl's, „ich folge dir bald, nur ein paar Tage später. „Lebend sollten wir nicht vereint seyn, der „Tod erzeugt uns diese Wohlthat. — Noch „einen Augenblick — dann bin ich — bey „dir — ach Franz!“ mit diesem ihr so süßen Namen schloß sie ihre Augen, und Heinrich, der eben dieß vor wenig Tagen seinem Herrn that, druckte ihr vollends die Augen zu, und ließ ihr an Franzens Seite die Ruhestätte bereiten. Als Franzens Braut wurde sie mit eben der Feyerlichkeit wie ihr Geliebter begraben, und alles — alles, Greis und Knabe, Mütter und Mädchen, die einst im Leben sie

kannten, weinten am Grabe der Unglücklichen Thränen der Liebe, des Mitleids, und verließen schluchzend die Stätte.

Ende.

Was Gott zusammenfügt,
Das kann der Mensch nicht trennen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß.

Schutzschrift, an die Leser. S. 3
An die Rose. 7
Einladung. 10
An Meda. 12
Lied. 14
An die Freude. 15
An Laura. 17
An die Einsamkeit. 20
An Elisen, an einem trüben Wintermorgen. 22
Gürgel an Käthchen. 25
Käthchen an Gürgel. 28
Abschied an Semna. 30
An den Schlaf. 32
Die Ruhe. 34
An Medon. 36
An die Liebe. 39
An die Freude. 42
An August. 44
Warnung. 46
Klagen. 48

An Elisen. S. 50
Gefühl der Freude. 54
Der Kranke an den Frühling. 56
An Doris. 57
Das Geständniß. 59
An die Freundin. 63
Wunsch nach Größe. 65
An Emiren. 68
Stolz und Liebe. 70
Der Traum. An Elisen. 80
Edgar und Emma. Eine Scene. 88
Der Herbsttag. 99

Franz und Klärchen, ein prosaisches Gedicht.
Erster Gesang. 107
Zweiter — 121
Dritter — 136
Vierter — 153
Fünfter — 164

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Walder, Karl Wilhelm,

Frühlingsblumen

Leipzig 1785

P.o.germ. 2053 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129383-0
VD18 14204258